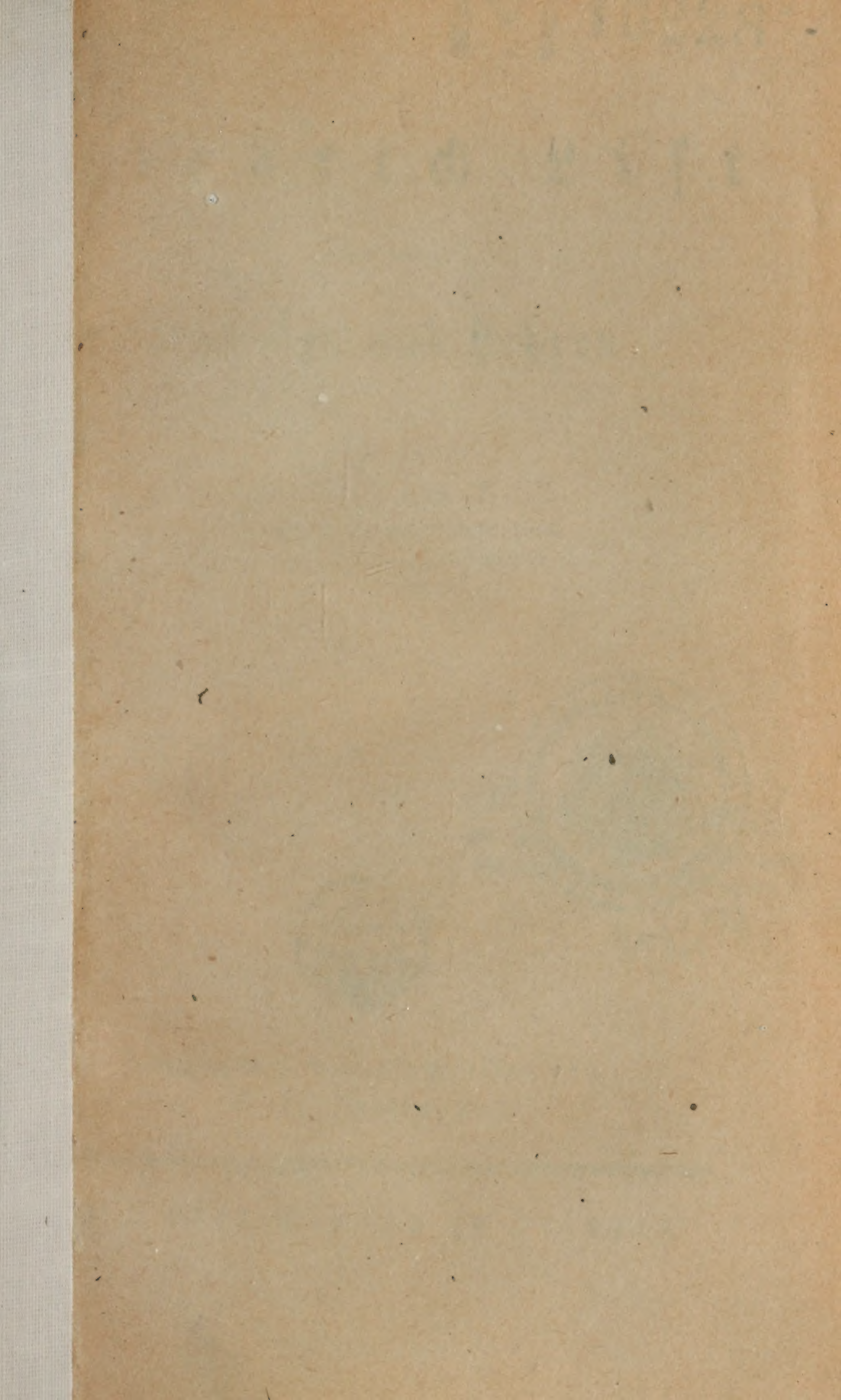


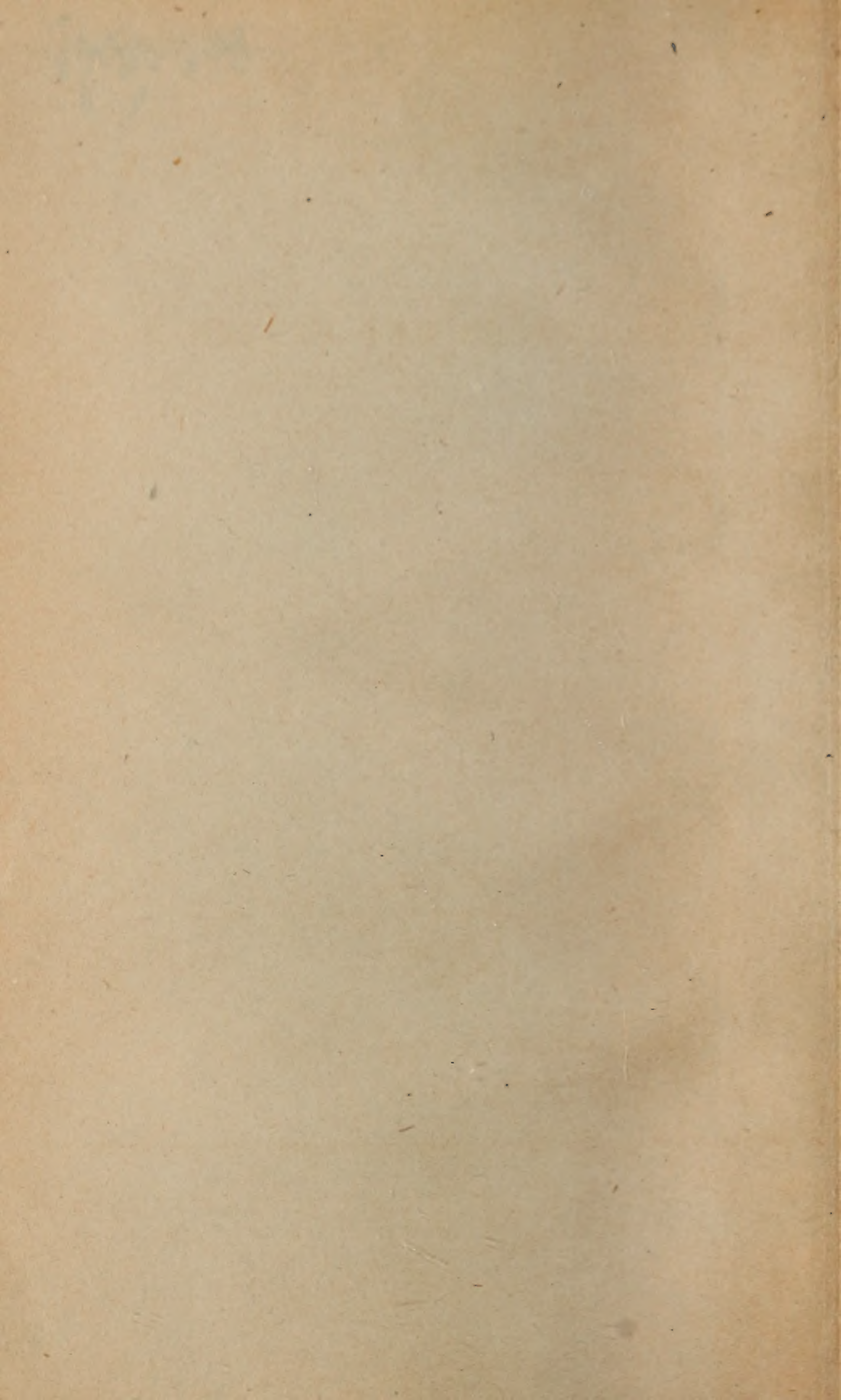
Gedanken und Lehren

von

Friedrich List

Insel-Bücherei Nr. 260

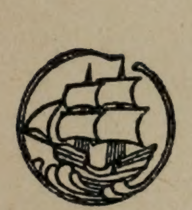




Friedrich List

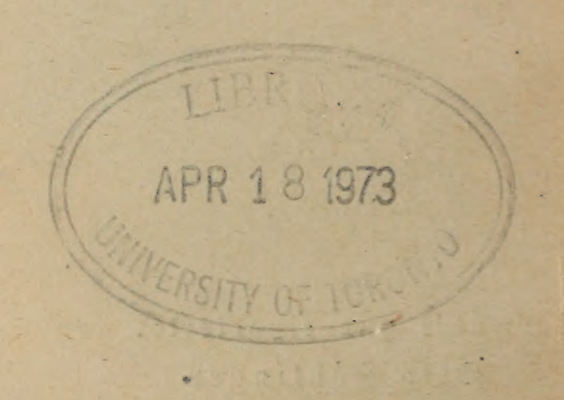
Gedanken und Lehren





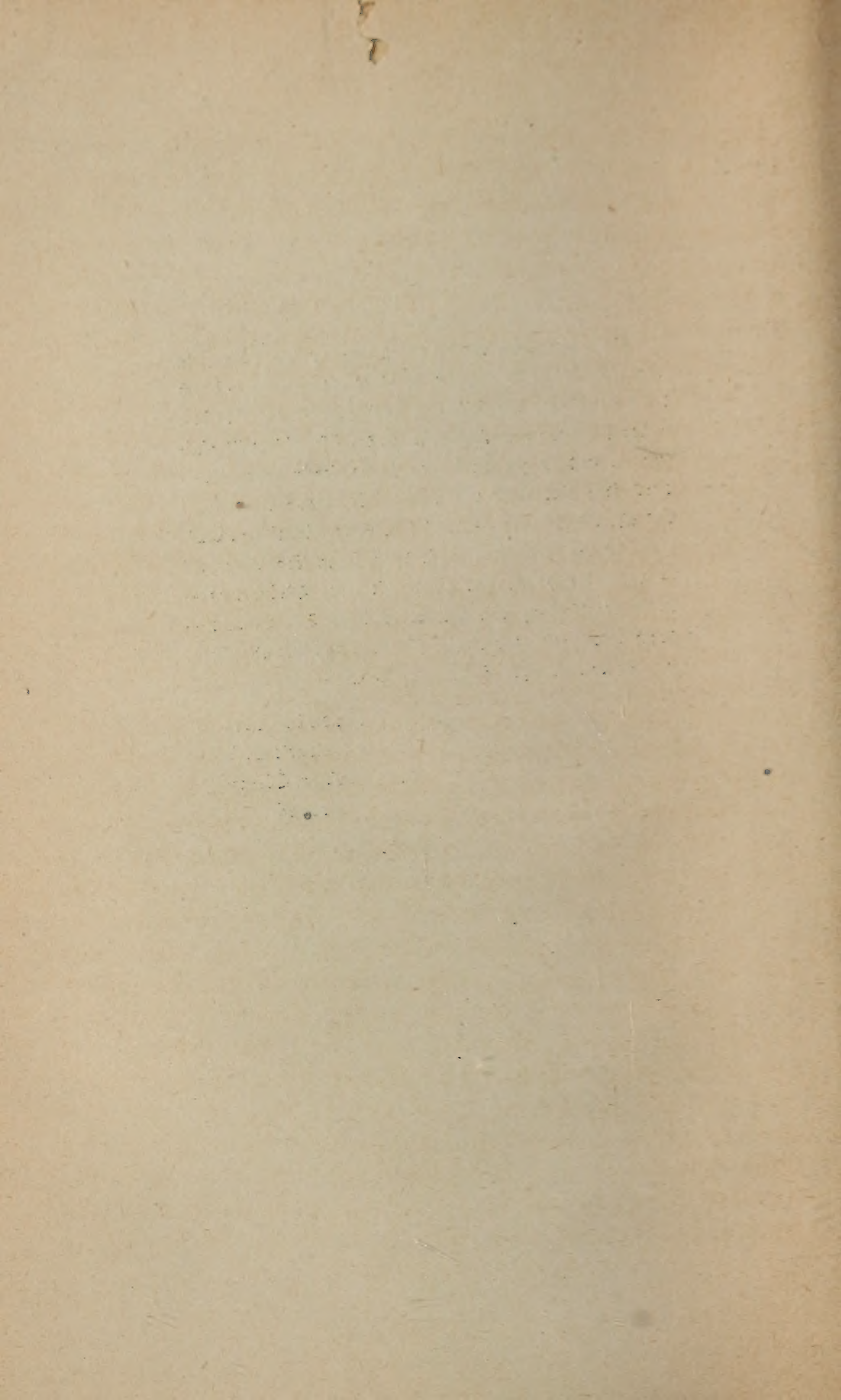
Ausgewählt und eingeleitet von
Otto Jöhlinger

Im Insel-Verlag zu Leipzig


APR 18 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

Wenn irgendeine Nation zur Pflanzung einer nationalen Manufakturkraft berufen ist, so ist es die deutsche — durch den hohen Rang, den sie in den Wissenschaften und Künsten, in der Literatur und Erziehung, in der öffentlichen Administration und in gemeinnützigen Institutionen behauptet — durch ihre Moralität und Religiosität, ihre Arbeitsamkeit und Wirtschaftlichkeit — durch ihre Beharrlichkeit und Ausdauer in den Geschäften sowie durch ihren Erfindungsgeist — durch die Größe und Dichtigkeit ihrer Bevölkerung — durch den Umfang und die Natur ihres Territoriums — durch ihren weit vorgerückten Ackerbau und ihre physischen, sozialen und geistigen Hilfsquellen überhaupt.

Friedrich List
„Das nationale System
der politischen Ökonomie"
Kap. 36.



Einführung

„Unsere Bildung war bisher allzu einseitig literarisch-historisch-ästhetisch gerichtet. Der Krieg hat auch die, die es noch nicht wußten, darüber aufgeklärt, wie erschreckend unsere Unkenntnis des ausländischen Denkens gewesen ist, wie bitter not uns ein staatswissenschaftliches Verstehen der Gegenwart tut." – Diese Worte finden sich in einer vortrefflichen Denkschrift, die das preußische Kultusministerium inmitten des Weltkrieges, im März 1917, dem Abgeordnetenhause über die Förderung der Auslandsstudien zugehen ließ. Und diese Worte beleuchten in der Tat ein äußerst wichtiges Problem: Allzu einseitig war nicht nur unsere Bildung, sondern auch zu einem sehr erheblichen Teile der Interessenkreis des gebildeten Deutschland. Goethe, Nietzsche, Schopenhauer waren die Werke, die wohl am meisten in den deutschen Büchereien benutzt wurden; ihnen wurde die Hauptaufmerksamkeit geschenkt, und hinter der Beachtung, die ästhetische Versuche und schöngeistige Literatur fanden, mußte oft Wertvolleres auf anderem geistigen Gebiete zurücktreten.

Der Weltkrieg hat uns zum Teil aus dieser Einseitigkeit erlöst, er hat mit einem Schlage den Gesichtskreis der Deutschen völlig geändert, sowohl unser Vaterland als auch die Menschheit vor neue Probleme gestellt, und damit verschiebt sich das Interesse von dem früheren literarisch-ästhetischen Gebiete zu den Werken großer Deutscher aus der Zeit der Erniedrigung und Erneuerung unseres Vaterlandes. Friedrich Schiller hat wieder den Platz gefunden, der ihm gebührt, den er aber im letzten Jahrzehnt zu verlieren schien. Seine kraftvollen Worte finden heute wieder den Boden wie vor einem Jahrhundert, wieder das Verständnis wie einst. Und neben diesem Idealisten aus der Dichterwelt gedenkt man der Vorkämpfer des deutschen Idealismus unter unseren Philosophen. Hier ist es vornehmlich der durch seine Vaterlandsliebe, sein starkes Pflichtbewußtsein und seine gewaltige sittliche Kraft ausgezeichnete Johann Gottlieb Fichte, der mehr als zuvor unsern Blick auf sich lenkt. Seine kraftvollen „Reden an die

deutsche Nation", noch mehr aber der jetzt höchst zeitgemäße „Geschloßne Handelsstaat" – sie sind jetzt unsere Lektüre geworden. Gerade das als rein philosophisches Spekulationsgebäude errichtete Werk vom „geschloßnen Handelsstaat", in dem Fichte unsere jetzige Weltmarktabgeschlossenheit bis ins einzelne vorgeahnt hat, findet heute mehr Verständnis, als es früher möglich war. Freilich darf uns diese Isolierung nicht als ein Ideal vorschweben; sie ist eine durch die Kriegsverhältnisse geschaffene Zwangslage, und mit Recht hat Diehl in seiner Freiberger Kaiserrede betont: „So sehr wir hoffen wollen, daß die künftige deutsche Wirtschaftspolitik von den sozialen und nationalen Ideen Fichtes erfüllt sein möge, so sehr wollen wir hoffen, daß eine Überspannung und Übertreibung dieses Gedankens uns erspart bleibe." Denn in der Tat, der geschlossene Handelsstaat bedeutet eine „Überspannung des Nationalismus auf wirtschaftlichem Gebiete", die für uns kein Vorwärts in der Kultur, sondern einen gewaltigen Schritt rückwärts bedeuten würde. Gerade für das Neudeutschland, das aus den Gluten des jetzigen Weltbrandes, gereinigt von den Schlacken früherer Zeiten, entstehen soll, kann die Lösung nicht in der hermetischen Abgeschlossenheit – weder wirtschaftlich noch kulturell – bestehen. Ohne ausgedehnte weltwirtschaftliche Beziehungen unseres Vaterlandes wäre eine Höhe unserer Wirtschaftskultur gar nicht mehr möglich. Für uns heißt es daher, so bald als möglich aus dem „Wirtschaftsgefängnis" herauszukommen, die verlornen Absatzgebiete und Märkte der Welt wieder zu erobern und die Erzeugnisse deutschen Gewerbefleißes wieder unter unserer Flagge hinauszusenden nach allen Ozeanen.

Und in dieser Forderung begegnen wir uns mit einem anderen Idealisten des vorigen Jahrhunderts, einem der größten Söhne unseres Vaterlandes, Friedrich List, dem Vorkämpfer des geeinigten Deutschland, dem geistigen Schöpfer unseres Verkehrswesens, dem Propheten deutscher Weltaufgaben. –

Männer der Wirtschaftswissenschaften bringen es in Deutschland nie zu einer Popularität, geschweige denn zu einer Berühmtheit. Der ganze Gesichtskreis unseres Volkes bedingt es,

daß sie über die engen Fachkreise hinaus kaum gekannt sind, während in den andern Wissenszweigen – Literatur, Philosophie, Technik, Medizin, Politik – führende Männer viel leichter einen Platz im Herzen des Volkes finden. Und dennoch sind die Leistungen eines Friedrich List für uns nicht weniger wertvoll, sowohl was die theoretische Seite anlangt, als namentlich in bezug auf die praktischen Folgen.

Wer aber kennt heute Friedrich List, wer weiß etwas von seinem Leben, von seinen Lehren und Werken? Es ist geradezu beschämend, daß dieser Mann, der den größten Nationalökonomen der Welt würdig zur Seite gestellt werden kann, den die Fachgenossen mit Bismarck, mit Luther, mit Moses vergleichen, in Deutschland ebenso wie Kleist seinem Leben ein Ende setzen mußte, er, der wenige Jahre später die größten Triumphe hätte feiern können.
Lists Bedeutung liegt auf verschiedenen Gebieten. Er war ein volkswirtschaftlicher Theoretiker, dessen Arbeiten für die Wissenschaft von höchster Bedeutung sind; er war Politiker, der für seine Ideale von Freiheit und Fortschritt die größten Opfer brachte; er war Praktiker, indem er als Vorkämpfer die Grundlagen des Deutschen Reiches, die Zolleinigung und das Eisenbahnnetz so erfolgreich propagierte, daneben durch das Eintreten für den Schutz nationaler Arbeit dem deutschen Gewerbe, der deutschen Industrie den Aufschwung ermöglichte, und schließlich war er ein Prophet, der mit seltener Klarheit die Zukunft seines Vaterlandes und seiner weltwirtschaftlichen Stellung voraussah.
Geboren in der ehemals freien Reichsstadt Reutlingen im Württembergischen am 6. August 1789, hatte Friedrich List ein wechselvolles Leben: Als Gerberssohn zunächst tätig in der väterlichen Werkstatt, dann in der württembergischen Beamtenlaufbahn vom Schreiber angefangen, bringt er es schließlich zum Königlich württembergischen Rechnungsrat und lernt bei dieser Laufbahn alle Schäden der württembergischen Verwaltung, der Bürokratie und des völlig unzulänglichen Beamtenmaterials kennen. Er selbst benutzt in Tübingen die

Gelegenheit, sich weiterzubilden, studiert an der Universität und kommt in Fühlung mit hervorragenden Männern. In seiner Tätigkeit im Ministerium fällt er dem Minister Wangenheim, einem der bedeutendsten süddeutschen Staatsmänner, auf, der seine Begabung erkennt und ihn zu fördern sucht. Er wird mit wichtigen Aufgaben betraut, bei deren Lösung er immer mehr die Mängel des württembergischen Beamtentums feststellt. Dessen Bekämpfung wird für eine Zeitlang seine Aufgabe, zugleich aber auch die Ursache für die Schwierigkeiten, die sich seiner späteren Laufbahn entgegenstellen, die das unstete, ruhe- und rastlose Leben Lists hervorrufen.
Im Verfolg von Reformvorschlägen für die württembergische Verwaltung, die List dem Minister Wangenheim macht, erhält er den neugeschaffenen Lehrstuhl für Staatswissenschaft an der Universität in Tübingen. Sein Standpunkt gegenüber dem Verwaltungswesen kommt in seinen Worten zum Ausdruck:
„Soll ewig der Ausspruch des Schlendrianisten, daß eine klare und einfache Verwaltung unausführbar sei, bloß darum unwiderlegt bleiben, weil man keinen außerordentlichen Versuch machen will?"
Daß er mit solchen Worten den Haß und Groll aller Bürokraten auf sich ziehen mußte, ist nicht weiter verwunderlich; sie verfolgten ihn unablässig, ruhten nicht, als sie ihn gestürzt hatten, sondern übten auch noch Rache, als List später, aller Ehren und Stellungen beraubt, als müder Mann aus dem Auslande nach dem Vaterlande zurückkehrte. List hatte in dem idealen Streben, dem Vaterlande zu dienen, nicht nur die Schwierigkeiten einer schnellen Änderung unterschätzt, er hatte zugleich durch die Form seiner Kritik alle die Kreise verletzt, die durch die Maßnahmen betroffen wurden. Und welche Macht die Clique besaß, das hat List schon genug empfinden müssen.
List hat selber einmal gesagt, daß er „für die Professur noch lange nicht reif war"; aber er würde wahrscheinlich sehr zum Nutzen der jüngeren Beamtenschaft gewirkt haben, wenn nicht bald seine Gegner ihren Einfluß geltend gemacht hätten. In Württemberg tobte damals der Kampf um Verfassung und liberale Grundsätze. Wangenheim und List standen im liberalen

Lager, auf der Gegenseite neben der Beamtenschaft die „Altrechtler", das heißt eine bürgerlich-konservative Partei, die sich nach dem alten Regime, das eben erst beseitigt war, zurücksehnte. Diese Sehnsucht tritt deutlich in den Gedichten eines der Altrechtler, Ludwig Uhland, in Erscheinung, wenn er singt:

> „Du Land des Korns und Weines,
> Du segenreich Geschlecht,
> Was fehlt dir? All und eines,
> Das alte gute Recht."

Auch in andern Gedichten Uhlands kehrt das Verlangen nach „dem alten guten Recht" immer wieder.

Diesen Kreisen war der liberale List, der Günstling des Ministers Wangenheim, stets ein Dorn im Auge, und als Wangenheim im Jahre 1817 stürzte und die Reaktion die Oberhand bekam, da schwand das Hemmnis, das Lists Gegnern in ihrer Agitation bisher im Wege stand. Seine Stellung als Universitätsprofessor wurde unhaltbar . . .

List hatte immer einen klaren Sinn für alles Praktische. Er verlor sich weder in philosophischen Spekulationen noch in abstrakten Theorien. Stets war ihm der Gedanke maßgebend, daß „die Nationalinteressen durch die Theorie der politischen Ökonomie gefördert werden sollen". Infolgedessen sah er bald, an welchem Übel das deutsche Erwerbsleben krankte, und er stellte sich gern in den Dienst der Interessen des deutschen Handels, der damals infolge der Aufhebung der Kontinentalsperre, der Nachwirkung der Kriege und des geradezu widersinnigen Zollsystems, das einen Bundesstaat vom andern durch Zollgitter trennte, schwer zu leiden hatte. Hatte doch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Preußen allein nicht weniger als 67 verschiedene Zolltarife! Der Durchgangshandel durch Deutschland hatte oft an zwölf Zollgrenzen innerhalb des heutigen Zollgebietes haltzumachen und Zölle zu entrichten! Zur Beseitigung dieser inländischen Zollmauern und zur Schaffung eines freien Verkehrs innerhalb Deutschlands gründete daher List den „Handelsverein", der 1819 eine von ihm verfaßte Ein-

gabe „um Aufhebung der Zölle und Mauten im Innern Deutschlands und um Aufstellung eines allgemeinen deutschen, auf dem Prinzip der Retorsien beruhenden Zollsystems gegen die angrenzenden Staaten" dem damaligen deutschen Bundestag zu Frankfurt a. M. einreichte. Aus kleinlichen Gesichtspunkten, wie sie damals bei der Kleinstaaterei des Bundesstaates an der Tagesordnung waren, setzte sich das Parlament über die Eingabe hinweg, unter anderem „weil der eigenmächtig konstituierte Handels- und Gewerbeverein als solcher nicht anzuerkennen ist". List selbst aber kostete die Eingabe und die Förderung des Handelsvereins seinen Tübinger Professor, da es „einem Staatsdiener nicht zustehe, eine seinem Amte fremde öffentliche Geschäftsführung, noch dazu in einem auswärtigen (!) Staate, ohne ausdrückliche Erlaubnis seiner vorgesetzten Behörde anzunehmen". Dieser auswärtige Staat war – Frankfurt a. M. Seiner amtlichen Stellung ledig, widmete List sich daraufhin völlig der Förderung des Handelsvereins, dessen Aufgabe es war, ein durch eine einheitliche Zollmauer nach außen geschütztes, im Innern aber freies deutsches Wirtschaftsgebiet zu erstreben.
Seine Wahl in der Vaterstadt Reutlingen in die württembergische Kammer wußten die württembergischen Bürokraten das erstemal zu verhindern; einige Jahre später zog er als Volksvertreter doch in das Parlament ein, und nun beginnt der Rachefeldzug von neuem. Eine Petition, die er für seine Wähler aufsetzte und die Beschwerden gegen die Beamtenschaft und Verwaltung enthielt, genügte, um ihm zugleich den Prozeß zu machen und ihn als „Kriminalverbrecher" aus dem Parlament auszuschließen. Das Urteil des Gerichtes lautete: „wegen Beschimpfung der Staatsdiener" auf zehn Monate Festung. Daß es sich hierbei um einen ganz gemeinen Rechtsbruch gehandelt hat, daß sich die damalige Justiz zur Handlangerin einer Interessengruppe gemacht, ist heute erwiesen. List blieb kein anderer Ausweg, er floh und wird nun durch seine Verfolger ruhelos gehetzt von Ort zu Ort, wird ergriffen und büßt auf dem Asperg sein „Verbrechen", bis er sich zur Auswanderung bereiterklärt. Sein Weg führt nach neuen

Irrfahrten nach Nordamerika, dem „Lande der Freiheit“. Am 10. Juni 1825 betritt er den Boden der nordamerikanischen Republik, den Ort seiner Verbannung, der aber für ihn und seine spätere Entwicklung von der größten Bedeutung werden sollte. Hier konnte er Vergleiche anstellen zwischen den engherzigen heimischen Verhältnissen und dem gewaltigen Aufschwung eines industriellen Neulandes; hier sah er, wie die Freiheit den Gewerbefleiß hebt, während in seiner engen Heimat ein vorsintflutlicher Beamtenapparat jede Entwicklung der Volkswirtschaft unter Druck hielt; hier waren für ihn Lehrjahre auf dem Gebiet der auswärtigen Handelspolitik und des Eisenbahnwesens. Ohne den Aufenthalt in Amerika wäre List nicht in die Lage gekommen, später so fruchtbar für sein Vaterland zu arbeiten.

In Amerika gelangte List bald zu hohem Ansehen; seine Aufsätze über Schutzzollpolitik und seine Bekämpfung der falschen Anwendung der Theorie vom Freihandel lenkte die Aufmerksamkeit auf ihn. Er kam zu Ehren, was ihm im Vaterlande nicht möglich gewesen war. Auch erwarb er – ein für einen nationalökonomischen Theoretiker seltener Fall – ein Vermögen durch Entdeckung und Ausbeutung eines Kohlenlagers. Aber trotz aller Ehren in der Neuen Welt, trotz aller Kränkungen in der Heimat, List war Deutscher durch und durch, eine jener Naturen, die man im Auslande so wenig findet: er sehnt sich immer wieder zurück nach der Heimat, die er trotz aller bitteren Erfahrungen – an denen wirklich kein Mangel war – so liebte. „Im Hintergrunde aller meiner Pläne liegt Deutschland, die Rückkehr nach Deutschland“ – das war es, was ihn bewegte, was ihn von seinem neuen erfolgreichen Wirkungskreise wieder forttrieb, um in der Heimat wieder tätig zu sein, seine Pläne zu verwirklichen, die darauf hinausliefen, seine Landsleute zu befreien, die deutsche Volkswirtschaft zu heben und die Schäden zu beseitigen, an denen der unselige deutsche Staatenbund krankte. Die Ausweitung des deutschen Horizontes – das war sein Ziel.

1832 sehen wir den niemals ruhenden, stürmischen Geist wieder auf deutschem Boden, mit dem Patent eines amerikanischen

Konsuls ausgerüstet. Aber bald sollte er merken, daß die Rache der kleinen Geister nicht erloschen war. Überall Hemmnisse und neue Schwierigkeiten. Die Ausübung des amerikanischen Konsulats wurde dem „süddeutschen Demokraten" in Hamburg und anderen deutschen Städten unmöglich gemacht. Seine „Demagogie" von einst war noch nicht vergessen! Ohne feste Stellung und ohne dauernden Wohnsitz befaßt er sich zunächst literarisch, propagiert seine Ideen eines deutschen Eisenbahnnetzes, arbeitet an dem neuerscheinenden „Staatslexikon" mit. In Amerika hatte List den Wert der Eisenbahnen kennen gelernt; er hatte selbst eine Bahn zu seinem Kohlenbergwerk gebaut. Sein prophetischer Geist ließ ihn bald die gewaltigen Vorteile erkennen, die für Deutschland ein Netz von Eisenbahnen haben mußte, und so beschäftigt ihn denn der Plan, die Eisenbahn in Deutschland einzuführen und populär zu machen, ein für die damalige Zeit recht gewagtes Unterfangen. Gewiß, List war nicht der einzige, der den Wert der Eisenbahn in Deutschland erkannt hatte, der ihren Bau befürwortete; aber für die Popularisierung des Eisenbahnwesens und für die praktische Durchführung hat er wohl am meisten geleistet. Auf ihn sind nicht nur wichtige Bahnbauten zurückzuführen, sondern auch die Weglegung bedeutender Strecken ist nach seiner Anregung erfolgt. Heute begreift man kaum, welcher Widerstand gegen das „Feuerroß" zu überwinden war, was für Einwendungen – darunter von höchst autoritativer Stelle – gemacht wurden. Hat doch auch in unsern Tagen ein Zeppelin sich noch jahrelang gegen ein völlig ablehnendes Gutachten von Helmholtz verteidigen und durchsetzen müssen! Neben den geradezu kindischen Gegenargumenten gegen den Eisenbahnbau spielten auch noch Einflüsse eine Rolle, die von Engländern – aus naheliegenden Gründen – ausgeübt wurden, und diese machten in der damaligen Zeit stets einen ganz besonderen Eindruck. Wenn sogar die Engländer ein Projekt für undurchführbar erklärten, wie phantastisch mußte es dann sein – das war der Gedankenkreis, den List zu überwinden hatte! Aber ein Temperament wie List läßt sich ebensowenig von dem für richtig erkannten Ziele abbringen, wie sich Zeppelin

durch die Einwendungen beirren ließ. 1833 finden wir den unermüdlichen Vorkämpfer in Leipzig, um von dort aus seine Ideen zu propagieren. Freilich begegnete er in der alten deutschen Messestadt trotz ihrer über ganz Europa ausgebreiteten Handelsbeziehungen derselben Ablehnung, die er anderswo fand.
List faßt seinen Plan, Leipzig mit Dresden zu verbinden, zusammen in der Schrift: „Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems, insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden.“ Diese Arbeit, die heute ein wertvolles kulturhistorisches Dokument bildet, enthält die Ideen Lists auf Schaffung eines großen deutschen Eisenbahnnetzes mit Leipzig als Mittelpunkt und Bahnlinien nach Berlin, Danzig, Stettin, Hamburg, Köln, Basel, Lindau, München, Prag, Breslau und Thorn. Zeichnet man sich diese Linien in eine heutige Eisenbahnkarte des Deutschen Reiches, dann findet man, daß sie die Hauptadern unsers jetzigen Verkehrsnetzes bilden! Nach langen Erörterungen kam endlich, dank Lists Propaganda, eine Eisenbahngesellschaft zustande, die mit staatlicher Konzession ausgestattet war. Wie stets List unter Undank zu leiden hatte, so ganz besonders hierbei. Seine Hoffnung, an dem Unternehmen, das ausschließlich seiner Propaganda zu danken war, mitarbeiten zu können, wurde vereitelt; andere, zum Teil solche, die List vorher verspottet hatten, drängten sich vor und schalteten ihn völlig aus. Später suchte man – als man sich der Handlungsweise schämte – ihn mit einem „Ehrengeschenk“ (zweitausend Taler) abzufinden, was List mit Recht von sich wies. Schließlich erhielt er eine Tantieme, wie sie heute ein Prokurist in einer kleinen Provinzbank bekommt! Aber auch diese Kränkung hemmte nicht den unermüdlichen Schaffensdrang eines Mannes wie List. Er unternahm Reisen in Deutschland, um immer weitere Kreise für den Eisenbahnbau zu gewinnen; in einer von ihm gegründeten Zeitschrift verfocht er in Wort und Schrift die Pläne der Verbindung Berlins mit Hamburg. Welcher Geist aber damals herrschte, zeigt am besten die Tatsache, daß fast gleichzeitig mit der Eröffnung der Eisenbahn Dresden–

Leipzig Lists „Eisenbahnjournal" in Österreich verboten wurde! Interessant ist, daß List von vornherein die strategische Bedeutung der Eisenbahn erkannte und stets betonte. Freilich schießt er dabei über das Ziel, wenn er meint, daß durch die Beschleunigung der Mobilmachung der dauernde Friede gewährleistet werde.

Die schmähliche Behandlung bei der Organisation der ersten größeren deutschen Eisenbahn kränkte List doch sehr, wenn er auch die Propaganda für den Bahnbau nicht aufgab.

Er verließ Deutschland – das ja damals nur ein geographischer Begriff war, wie List zu seinem Schmerze erfahren mußte – von neuem und siedelte nach Paris über. Hier war der so praktisch veranlagte Kopf, im Gegensatz zu seiner früheren Tätigkeit, in der Hauptsache theoretisch-wissenschaftlich tätig. Diesem Aufenthalt verdankt die deutsche Nationalökonomie die Grundlagen eines ihrer wertvollsten in deutscher Sprache geschriebenen Werke. Angeregt durch ein Preisausschreiben der Akademie über handelspolitische Aufgaben des Staates, verfaßte er eine wissenschaftliche Arbeit, in der er seine volkswirtschaftlichen Ideen klarlegte und die das Prädikat „bemerkenswert" (von 27 wurde keine preisgekrönt, drei mit dieser Bezeichnung versehen!) erhielt. Die Arbeit bildete die Unterlage zu seinem späteren Werk und regte ihn namentlich zu historischen Studien an. Wieder nach Deutschland zurückgekehrt, erfuhr er eine Ehrung – wohl die einzige in Deutschland: die juristische Fakultät in Jena hatte Lists Verdienste richtig eingeschätzt und dem ehemaligen Universitätsprofessor „wegen seiner Verdienste um die Sache des deutschen Handelsvereins und des deutschen Eisenbahnsystems" die höchste akademische Ehre, den Doctor honoris causa, verliehen in dankbarer Anerkennung der Energie, mit der List gerade für die Wegführung der Eisenbahn durch Thüringen eingetreten war. Das Diplom enthält den Satz: »Ob egregia quae edidit ingenii doctrinaeque specimina.«

In Leipzig, wohin er wieder übergesiedelt war, hielt es List wieder nicht; er zieht mit seiner Familie nach Süddeutschland und läßt sich in Augsburg nieder. Hier vollendet er das in

Paris begonnene Werk, das unter dem Motto: »Et la patrie et l'humanité« den Titel trägt: „Das nationale System der politischen Ökonomie, der internationale Handel, die Handelspolitik und der deutsche Zollverein." Es erschien 1841 bei Cotta und war trotz der scharfen Befehdung, die es von zahlreichen Seiten erfuhr, bald vergriffen und mußte noch zu Lists Lebzeiten in mehreren Auflagen herausgebracht werden. –

In der Geschichte der Volkswirtschaftslehre unterscheidet man drei große Perioden staatlicher Wirtschaftspolitik: den Merkantilismus, das Physiokratische System und die Manchester-Schule oder die Theorie von Adam Smith. Der Merkantilismus, das „System der landesfürstlichen Wohlstandspolizei" (Oncken), war die Politik, die speziell unter Elisabeth von England, Cromwell, Friedrich dem Großen, dem Zaren Peter und Colbert angewandt wurde: eine staatliche Bevormundung der ganzen Volkswirtschaft, basierend auf einer Überschätzung des Wertes des Geldes, des Handels und einer falschen Auffassung der Handelsbilanz eines Staates. Dieser absolutistischen Auffassung von den Aufgaben der Regierung stand entgegen das System der Physiokraten, das, auf dem Naturrecht aufgebaut, eine individualistische Wirtschaftsauffassung vertrat. Im Gegensatz zum Merkantilismus, der alles Heil vom Eingriff der Staatsgewalt erwartet, verneint das physiokratische System das Recht der staatlichen Bevormundung. Sein Grundsatz ist: »Laissez faire et laissez passer«; es will die freie Entfaltung der Rechte des Individuums sowohl in gesellschaftlicher als auch in wirtschaftlicher Beziehung. Charakteristisch ist hierbei die einseitige Überschätzung des Ackerbaues als einziger Quelle des Materialreichtums, das heißt eine Überschätzung der Urproduktion als wertschaffenden Faktors.

Die Entwicklung Englands zum Industriestaat bedang eine grundlegende Änderung der Auffassung von der staatlichen Wirtschaftspolitik. Ihr Vorkämpfer war der Schotte Adam Smith. Die Theorie dieser Schule, das Arbeits- oder Industriesystem, später auch die Manchesterlehre genannt, wendet

sich sowohl gegen Merkantilismus als auch gegen die Physiokratie: Smith lehrt, daß nicht Geld oder Handelsbilanz, aber ebensowenig die Landwirtschaft den Reichtum der Nationen ausmachen, sondern lediglich die Arbeit, und zwar die Arbeit, die „Tauschwerte" schafft. Freilich hat auch Smith ebenso wie die Physiokratie eine einseitige Auffassung von der „Produktivität" der Arbeit. Er sieht nur die Arbeit als produktiv an, die materielle Güter schafft, nicht aber ideelle Werte. Je mehr in einem Volke wirtschaftliche Güter hervorgebracht werden, um so reicher ist es. Maßgebend für den Reichtum ist der Tauschwert der Güter, die erzeugt werden. Im übrigen vertrat aber auch Smith den Standpunkt der Physiokratie, wonach der Eingriff des Staates auf das Wirtschaftsleben auf ein Minimum zu beschränken ist. Die Rechtsordnung und der militärische Schutz, das ist im wesentlichen das, was Smith der Regierung zubilligt. Auch er lehnt die Bevormundung der Volkswirtschaft durch die Regierung, wie sie in der Zeit des Merkantilismus als richtig erkannt worden war, entschieden ab. Smith sieht das Wirtschaftsideal in der Freiheit des Individuums, in dem freien Wettbewerb der Kräfte. Gerade von der ungehemmten Konkurrenz erwartet er das Heil, und zwar sowohl im Innern als auch nach außen hin. Die freie Konkurrenz erzeugt die rationellste Arbeitsteilung, die Senkung der Produktionskosten und damit den Vorteil der Verbraucher. Um das zu erreichen, müssen alle Hemmnisse des Wettbewerbes fallen, vor allem also auch die Zollmauern. Nur bei wirklich freiem Wettbewerb bildet sich die internationale Arbeitsteilung, bei der jedes Land das erzeugt, wozu es besonders befähigt ist. „Adam Smith und alle seine Nachfolger sehen nur die Individuen und die Weltwirtschaft; sie übersehen die Staaten, ihre nationalen Interessen, ihre nationale Organisation, ihren nationalen Egoismus und dessen notwendige Folgen. Sie vergessen, daß unbedingt freier Handel zwischen allen Ländern zwar der von Natur und historischer Entwicklung begünstigten Nation steigenden Absatz und wachsende wirtschaftliche Blüte bringt, den ärmeren, von Natur vernachlässigten aber leicht ihr Gewerbe, ja unter Umständen

einen Teil ihrer Bevölkerung entzieht. Das kann sich kein selbstbewußtes Volk gefallen lassen, ohne sich zu wehren." (Schmoller.)

Die Lehre von Adam Smith, die später von seinen Schülern noch eine schärfere Akzentuierung erhielt, fand bald in weiten Kreisen Anhänger; namentlich in Deutschland beherrschte sie lange Zeit die Gemüter. Besonders in Preußen übte die Freihandelsschule auf die Verwaltungsbeamten einen großen Einfluß aus. War unter der Herrschaft Friedrichs des Großen Preußen der Typus einer Merkantilverwaltung, so schlug später die Tendenz in das Gegenteil um. Die Freihandelslehre, wie sie von England verkündet wurde, wurde ein Rüstzeug des deutschen Liberalismus. Wie mußte Friedrich Wilhelm III. gegen den doktrinär freihändlerischen Geist der Besten seiner Beamtenschaft ankämpfen, als es sich um das neue preußische Zollgesetz von 1818 handelte! Kurz und gut, wenn Deutschland aus vielen Theorien der Manchesterschule auch Nutzen zog (Stein-Hardenbergs Reformen, Gewerbefreiheit und dergleichen), so drohte doch eine Überschätzung der Lehren des schottischen Theoretikers Platz zu greifen, die verhängnisvoll für die ganze Wirtschaftsgestaltung Preußens und des Deutschen Bundes geworden wäre. Hier die Lebensnotwendigkeiten seines Vaterlandes und zugleich die Schattenseiten der Lehre von Smith erkannt zu haben, ist unbestritten das Verdienst Friedrich Lists.

Durch eine scharfe Beobachtung der tatsächlichen Verhältnisse Englands und des Deutschen Bundes, ergänzt durch die Erfahrungen, die er in der nordamerikanischen Union gesammelt hatte, konnte List den Kampf gegen das Idol der kontinentalen Wirtschaftspolitiker wagen. Die Widerlegung Smithscher Theorien – das war das Ziel des „nationalen Systems". Wie List selbst sagt, hatte er schon früher Zweifel an der Wahrheit der landläufigen wirtschaftlichen Theorien; hatte er doch gesehen, welchen Nutzen die Kontinentalsperre der Industrie seines Vaterlandes gebracht hatte, wie aber deren Aufhebung von den schlimmsten wirtschaftlichen Folgen begleitet war. Hier sah er zuerst, daß der freie Wettbewerb nicht das Heil aller Natio-

nen, sondern nur der wirtschaftlich erstarkten sein konnte. Diese Beobachtung erhielt eine wertvolle Ergänzung durch das, was er im Laufe der Jahre sah. List war nicht der Mann, der aus Büchern allein sein Wissen zog – wenngleich er seine historischen Kenntnisse seinem Literaturstudium verdankt –, sondern er hat selbst gesagt, daß er aus dem Leben seine Theorien geschöpft hat. Den Anstoß zu seiner Gegnerschaft gegen Smith hat unter anderm das Bestreben Englands gegeben, überall Handelsverträge abzuschließen, die der Industrie des Inselreiches außerordentlich günstig waren, den kontinentalen Markt aber als ungeschütztes Absatzgebiet den Briten auslieferte, während die englischen Gegenkonzessionen meist ganz geringfügiger Natur waren. Mit Spanien und Portugal waren derartige Verträge schon früher abgeschlossen, mit Frankreich und Deutschland stand man in aussichtsreicher Verhandlung. Hiergegen setzte List mit seiner temperamentvollen Agitation ein. Es war einer der Hauptvorzüge Lists, daß er, im Gegensatz zu der damals landläufigen Anbetung der englischen Kultur, der englischen Politik kritisch gegenüberstand. Er hatte aus der Geschichte den wahren Charakter der englischen Wirtschaftspolitik kennen gelernt, und er ließ sich durch alle Reden über englische Freiheits- und Menschheitsideale – die er einmal treffend als „britische Exportware" bezeichnete – nicht betören. Er wußte zu genau, welch gewaltiger Wirtschaftsrivale Großbritannien für den Kontinent war, und diese Erkenntnis bildet eine der wertvollsten Grundlagen seines „nationalen Systems".

Sehr treffend kennzeichnet er die englische Handelspolitik, wenn er sagt, daß ihr Hauptzweck darin bestehe, einen Umsturz des ganzen deutschen Schutzsystems herbeizuführen, „um Deutschland in den Rang einer englischen Agrarkulturkolonie zurückzuwerfen", mit dem Endzweck, den britischen Industrieprodukten den deutschen Markt zu sichern. Als Gegenkonzession stellte man Preußen die Ermäßigung der englischen Holz- und Kornzölle und der Abgaben auf Branntwein in Aussicht. „Und daß die übrigen Staaten nicht ganz leer ausgehen, verspricht man die Zölle auf Nürnberger Waren, Spielzeug, Kölnischwasser

und andere Bagatellen auf fünf Prozent zu vermindern. Das macht auch den kleinen Staaten Freude und kostet nicht viel."
Die Grundgedanken des „Nationalen Systems" waren die Bekämpfung der „Schule" Adam Smiths; zugleich wandte er sich gegen die Einseitigkeiten des Merkantilsystems. List erstrebt wie die Freihändler auch die Freiheit; aber dieses Ziel will er mit andern Mitteln erreichen: „Freihandel unser Ziel, Schutzzoll unser Weg", das war seine Devise. Den Merkantilisten wirft er vor, daß sie den Wert der Beschränkungen überschätzen, der Freihandelsschule dagegen, daß sie kosmopolitisch sei, indem sie nur Menschheit und Individuum kenne; zwischen beide trete aber die Nation, deren Existenz die Manchesterschule nicht berücksichtige. Der kosmopolitischen Auffassung stellt er daher seine nationale gegenüber. Ihm erscheint wichtiger, daß die Nation erzogen wird, als daß eine Wissenschaft sich in den Dienst der „Menschheit" stellt, bei der man von einem einheitlichen Interessenkreis nicht reden kann.
Ausgehend von dem Gedanken, daß „die Zivilisation, die politische Ausbildung und die Macht der Nationen hauptsächlich durch ihre ökonomischen Zustände bedingt wird und umgekehrt", stellt List fünf Stufen wirtschaftlicher Entwicklung auf: wilder Zustand, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikulturmanufakturstand und Agrikulturmanufakturhandelsstand. Mit andern Worten: Auf den Urzustand folgt nach Lists Ansicht die Landwirtschaft, dann der Staat mit Industrie und Ackerbau und schließlich der Exportindustriestaat mit eigner Landwirtschaft. Die neuere Wissenschaft (Bücher) lehnt freilich die Listschen Entwicklungsstufen ab und kennt eine andere Einteilung; aber List baut auf seinen „Entwicklungsstufen" seine Theorie auf, daß jede Nation, die Wert auf Selbständigkeit und Fortdauer legt, danach trachten muß, auf eine höhere Wirtschaftsstufe zu gelangen. Wie das bewirkt wird, erläutert List folgendermaßen: Der Übergang vom wilden Zustand zum Hirtenstand und von da zum Agrikulturstand wird seiner Ansicht nach am besten durch freien Handel erreicht. Hier ist ein Zollschutz

nicht nur nicht nötig, sondern sogar schädlich. Anders der Übergang in die höhere Klasse der Manufaktur- und Handelsnationen. Hier könnte ein ungehemmter Wettbewerb, wie ihn Adam Smith als Ideal ansieht, nur erfolgen, wenn „bei allen zur Emporbringung einer Manufakturkraft berufenen Nationen zu gleicher Zeit der gleiche Bildungsprozeß stattgefunden hätte, wenn die Nationen einander in ihrer ökonomischen Ausbildung keine Hindernisse in den Weg legten, wenn sie nicht durch Krieg und Douanensystem einander in ihren Fortschritten störten". An dieser Einschränkung erkennt man, wie List den Vorsprung bewertet, den die Industrie Großbritanniens vor dem Festlande hatte. Ein solcher Vorsprung in Handel, Industrie und Schiffahrt und im Handelsmonopol kann aber nicht im freien Wettbewerb eingeholt werden, sondern nur unter Zuhilfenahme der „Douane", das heißt der Schutzzölle. „Das Douanensystem", so sagt er, „ist demnach nicht, wie man behauptet hat, eine Erfindung spekulativer Köpfe, es ist eine natürliche Folge des Strebens der Nationen nach den Garantien der Fortdauer und Prosperität oder nach überwiegender Macht." Steht er mit dieser Auffassung schon im Gegensatz zur Lehre von Adam Smith, so verschärft er den Widerspruch, indem er die Auffassung von Smith – freilich in Übertreibung – als die Theorie der Tauschwerte bezeichnet, der er seine Theorie der produktiven Kräfte gegenüberstellt. Sein Standpunkt von „produktiv" ist weit ausgedehnter als der von Smith; er beschränkt sich nicht auf diejenigen, die materielle Güter erzeugen, sondern dehnt sich auch auf die ideellen aus: Lehrer, Künstler, Geistliche sind nach List produktiv, indem sie Werte erhöhen. Der Smithschen Auffassung von der Arbeitsteilung stellt er seine Theorie von der Arbeitsvereinigung gegenüber. In diesen wenigen Worten gipfelt die Lehre Friedrich Lists; sie umfassen den Kernpunkt des nationalen Systems. Das Hauptverdienst dieses Systems ist die Bekämpfung einer Theorie, deren praktische Anwendung für Deutschland hätte unheilvoll werden können. Für die Idee des Freihandels, für die man zu Beginn des vorigen Jahr-

hunderts in Deutschland so vielfach schwärmte, war der Deutsche Bund noch nicht reif. Dies überzeugend und klar nachgewiesen zu haben, war Lists Verdienst. Er hat dem Schutzzollgedanken, der mit der deutschen liberalen Auffassung im Widerspruch stand, die Wege geebnet und damit die Grundlage für den industriellen Aufschwung Deutschlands vorbereitet. Aber es wäre verkehrt, wollte man List etwa zum „lückenlosen Schutzzöllner" stempeln. Das war er ganz und gar nicht. Dietzel hat in scharfsinniger Weise nachgewiesen, daß List eigentlich ein Freihändler war, daß er lediglich in den Mitteln, nicht aber im Ziel sich von der von ihm so scharf bekämpften „Schule" unterschied. List wollte nicht eine Zollpolitik, die es ermöglicht, daß die Industriellen unter dem Schutze der Zölle höhere Preise vom Inlande nehmen, sondern er wollte die Erziehung der Industrie mit Hilfe der „Douane". „Jede Übertreibung und Übereilung des Schutzes straft sich selbst durch Verminderung des eignen Wohlstandes." Erst allmählich soll eine Nation „in den Zustand der Protektion" übergehen, von Stufe zu Stufe. Aber der Staat soll sich, so predigt er, vor allzu hohen Einfuhrzöllen hüten, die die auswärtige Konkurrenz ausschließen. Das erkennt List mit Recht als schädlich an. Denn der Wettbewerb soll nicht ausgeschaltet, er soll nur den tatsächlichen, aus der historischen Entwicklung heraus resultierenden Verhältnissen angepaßt werden. Wenn trotz des Zollschutzes die Industrie nicht gedeiht, dann ist das nach List der Beweis, daß das Land für die „Entwicklungsstufe" noch nicht reif ist. Der Schutz der nationalen Arbeit soll so weit gehen, bis die Industrie erstarkt ist. Alsdann sind die Zölle „Krücken", die im Interesse einer gedeihlichen Entwicklung zu beseitigen sind. Auf dieser Stufe war nach Lists Auffassung England damals angelangt. Deutschland dagegen mußte sich durch Erziehungszölle erst zu der höheren Stufe aufschwingen. Im Gegensatz zur Industrie lehnt aber merkwürdigerweise List den Erziehungszoll für die Landwirtschaft ab, weil er die Auffassung vertritt, daß die Landwirtschaft von dem Aufschwung der Industrie den größten Vorteil habe und daher keines Zollschutzes bedürfe — eine freilich nicht einwandfreie Deduktion.

Das „nationale System der politischen Ökonomie" von Dr. Friedrich List bestand aus einer Vorrede, die sehr umfangreich ist und zum Teil einen persönlichen Charakter hat, indem sie polemische Angriffe gegen Lists Gegner enthält. Diese Vorrede gipfelt in der Forderung nach einer deutschen Nationaleinheit und einer deutschen Freiheit. Daran schließt sich die „Einleitung", in der List sich mit den verschiedenen Systemen der Handelspolitik beschäftigt und sein Verlangen nach Erziehung der Nationen zur industriellen Selbständigkeit begründet. Das erste Buch des Systems umfaßt die Lehren der handelspolitischen Geschichte: nacheinander wird die wirtschaftliche Entwicklung der Italiener, Hansen, Niederländer, Engländer, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Deutschen, Russen und Nordamerikaner vorgeführt und aus der Geschichte dieser Völker die Lehre gezogen, wie sich die Nationen durch freien Handel aus der Barbarei entwickeln, durch Beschränkung das Aufkommen ihrer Manufakturen, Fischerei, Schiffahrt und Außenhandel befördert haben und endlich, auf der höchsten Stufe des Reichtums und der Macht angelangt, durch allmähliche Rückkehr zum Prinzip des freien Handels und der freien Konkurrenz auf den eignen wie auf den fremden Märkten ihre Landwirte, Industrielle wie Kaufleute vor Trägheit bewahren und sie anspornen, das erlangte Übergewicht zu behaupten.
Das zweite Buch befaßt sich mit der Theorie. Hier setzt sich List nochmals mit der Lehre von Adam Smith auseinander und betont dabei den Vorteil einer nationalen Volkswirtschaftspolitik im Gegensatz zu der individualistisch-kosmopolitischen Auffassung, um im dritten Buch einen Abriß über die „Systeme" zu geben. Zuerst behandelt hierbei List die italienischen Nationalökonomen, alsdann das Merkantilsystem, das er als „Industriesystem" bezeichnet, ferner das physiokratische oder Agrikultursystem und schließlich nochmals die Lehre von Smith, das „Tauschwertsystem". Im vierten Buche zieht er die praktischen Schlußfolgerungen aus den historisch-theoretischen Untersuchungen, indem er unter der Überschrift „Politik" nochmals die Gesichtspunkte für eine praktische

Politik zusammenstellt. Hierbei tritt immer wieder die klare Erkenntnis einer wirtschaftlichen Rüstung der Kontinentalmächte gegen die „Insularsuprematie", gegen die Weltstellung Großbritanniens hervor; immer wieder betont er den wirtschaftlichen Gegensatz zwischen England und Deutschland. Mit eindringlichen Worten warnt er sein Vaterland davor, sich von englischen Schlagworten betören zu lassen, das heißt den englischen Freihandel in einer Zeit nachzuahmen, in der Deutschland noch gar nicht dazu reif ist.

Wie zu erwarten war, rief Lists Werk einen Sturm der Entrüstung hervor. Es erschienen zahlreiche Kritiken und Broschüren gegen ihn, und nur ganz wenige (darunter der damalige Privatdozent Dr. Roscher) erkannten den wahren Wert der Arbeit. Freilich hatte List es seinen Kritikern stellenweise leicht gemacht. Das nationale System war zum Teil aus einer Reihe von Zeitungsartikeln entstanden; es war keine streng wissenschaftliche Untersuchung. Wiederholungen und auch Widersprüche waren vorhanden, zudem war List gar zu ausfallend gegen die geworden, die anderer Ansicht waren. Vielfach schoß er auch mit seinen Behauptungen übers Ziel, und hier setzten die Kritiker ein. Aber diese vergaßen, daß List ja kein Hand- und Lehrbuch der theoretischen Nationalökonomie schrieb, sondern daß sie die Kampfschrift eines Agitators, der für seine Idee werben will, vor sich hatten. List war längst „des trocknen Tones satt". Was er schrieb, war keine statistische Untersuchung, die das Für und Wider gründlich abwägt, sondern es war ihm eine Sache des Herzens. Daher auch die temperamentvolle Sprache, die uns heute oft so eigenartig anmutet. Aber ein Mann, der wie List sein Vaterland liebt und es vor einer drohenden Gefahr bewahren will, der kann nicht für Fachgelehrte schreiben, der muß sich an das Volk wenden, und dazu gehören andere Materialien. Das Volk ist aus festerem Holz geschnitzt, es muß gründlicher bearbeitet werden, als es die sich an ihre Theorien klammernden Zunftgelehrten in der Regel können. Und sehr treffend hatte eine englische Zeitschrift gesagt: „Lists Arbeiten duften nicht nach der Lampe." Diese Kritik war durchaus richtig. Lists Arbeit war

nicht in der stillen Gelehrtenstube entstanden, sie war aus dem Leben für das Leben geschrieben. List selbst hat in seinem nationalen System zum Ausdruck gebracht, daß die Nationalökonomie nicht das Alleingut der Fachgenossen sein darf, sondern daß sie die Wissenschaft des ganzen Volkes werden soll: „Sollen die Nationalinteressen in Deutschland durch die Theorie der politischen Ökonomie gefördert werden, so muß sie aus den Studierstuben der Gelehrten, von den Kathedern der Professoren, aus den Kabinetten der hohen Staatsbeamten in die Kontore von Fabrikanten, der Großhändler, der Schiffsreeder, der Kapitalisten und Bankiers, in die Büros aller öffentlichen Beamten und Sachwalter, in die Wohnungen der Gutsbesitzer, vorzüglich aber in die Kammern der Landstände herabsteigen, mit einem Wort, sie muß Gemeingut aller Gebildeten der Nation werden." Das war nach Lists eignen Worten die Aufgabe der Volkswirtschaftslehre, ein Ziel, das auch heute noch nicht völlig erreicht ist, dem wir aber immer näher zu kommen suchen müssen. Mit Recht konnte Hildebrand sagen, daß List der erste deutsche Nationalökonom war, der die Wissenschaft zur Sache des Volkes machte.

In richtiger Erkenntnis der schädlichen wirtschaftlichen und politischen Folgen hat sich List auch gegen die Lehre von Malthus gewandt: „Erscheint uns die Malthusische Lehre als ein Erzeugnis beschränkter Einsicht, so stellt sie sich in ihren Wirkungen als eine naturwidrige, Moral und Kraft tötende, horrible dar." Auch hier hat die Entwicklung – Deutschlands einerseits, Frankreichs anderseits – gezeigt, wie recht List hatte. Wo beim Hirtenleben eine Million Menschen Nahrung findet, da finden beim Ackerbau hundert Millionen und im Industriestaat, der Ackerbau treibt, ein vielfaches hiervon Raum und Nahrung – das ist Lists Antwort an Malthus. List hatte die Absicht, dem ersten Buche seines nationalen Systems zwei weitere als Ergänzung und Fortsetzung folgen zu lassen. Das Schicksal hat es anders gewollt. List ist nicht mehr zur Ausführung dieses Planes gekommen – wie Schmoller mit Recht sagt: „ein unersetzlicher Verlust für unsere Wissenschaft".

Über Lists Persönlichkeit und Charakter kann gesagt werden,

daß er ein Idealist im vollsten Sinne des Wortes war: ein Optimist durch und durch, ein Mensch voll Herz und edler Regungen. Mit zärtlicher Liebe hängt er nicht nur an seinem Vaterlande, das ihn schmachvoll verstoßen und in das er, trotz hoher Ehren in Amerika, immer wieder zurückkehrt, mit derselben Liebe und Treue hängt er an Frau und Kindern. „Ich glaube nicht, daß es einen gütigeren, liebevolleren Vater geben kann", so schreibt seine Tochter Emilie von ihm. Er war stets die Freude des Hauses trotz aller Kränkungen, die er in der Welt erfuhr, trotz aller Sorgen, mit denen er gar oft zu kämpfen hatte, und das Heim, verschönert durch eine edle und liebende Gattin und vier Kinder, war ihm stets der Hafen, in dem er Ruhe und Liebe fand. Sein stürmisches Temperament, sein von Ideen strotzender Geist hielten ihn nie lange an einem Ort: von Württemberg gehts nach Amerika, von dort zieht ihn das Heimweh nach Deutschland. Bald ist er in Leipzig, bald in Paris, bald in Hamburg, bald in Augsburg, reist nach Ungarn, reist nach England, hat nirgends eine feste Stätte, wo er sich dauernd niederläßt. Die zahllosen Projekte und Pläne locken ihn immer wieder fort, bald hat er diese Hoffnung, bald jene. Immer erlebt er aber neue Enttäuschungen, immer wird er wieder das Opfer von Intrigen, von menschlichen Schwächen. Er, der Hunderttausenden Brot, Nahrung, Stellung ermöglicht hat, er ist im Alter ohne feste Beschäftigung, ohne Amt, ja sogar ohne Vermögen. Schließlich, nachdem er jahrelang mit Wort und Feder den Kampf gegen Englands wirtschaftliche Vormacht geführt und dafür eingetreten war, daß Preußen-Deutschland sich seine wirtschaftliche Selbständigkeit gegenüber dem Inselreich wahren soll – schließlich propagiert in Resignation er eine neue Idee: eine Verständigung zwischen beiden Mächten, die deutsch-englische Allianz!
Vorausgegangen war der Übergang Englands zum Freihandel. List wollte nun, daß England Deutschland das Recht der Schutzzollpolitik zugestehe und daß alsdann eine Annäherung beider Länder erfolge. „Es ist die glorreichste Mission meines Lebens und der Zweck ein so großartiger, daß ich mich schon

durch das Bewußtsein belohnt fühle, ihn erstrebt zu haben." Hier hat die Entwicklung der Verhältnisse eine andere Richtung genommen, als List es erstrebt hatte ... Müde, überarbeitet und von Sorgen gequält war List aus England zurückgekehrt, wo er seine Pläne zu verwirklichen hoffte. Es war ihm nie vergönnt, seine Projekte selbst zum Erfolg zu führen, und voll Wehmut über sein Leben, voll Trauer über erlittenen Undank und Schmähungen, erfüllt von Furcht vor Krankheit, brach der sonst so optimistische Kämpfer auf einer Erholungsreise in Bayern 1846 zusammen: ein Revolverschuß setzte dem Leben ein Ende, das nur für Deutschlands Volkswirtschaft, für Deutschlands Zukunft gekämpft und gelitten hatte. Mit Friedrich List schied eine der edelsten Erscheinungen, einer der besten Köpfe und einer der bedeutendsten Deutschen des vorigen Jahrhunderts aus dem Leben. Wenn je das Wort vom Propheten, der im Vaterlande nicht geehrt wird, berechtigt war, so war es bei Friedrich List. Denn er war ein gottbegnadeter Prophet. Er sah im Geiste die Entwicklung Deutschlands um mindestens fünf Jahrzehnte voraus; seine Aufsätze und Bücher sind voll von Prophezeiungen, die zum weitaus größten Teil eingetroffen sind. Sein Kampf um das Eisenbahnsystem war von Erfolg gekrönt, und er konnte noch zu Lebzeiten sehen, wie das, was er angekündigt hatte, sozusagen von Tag zu Tag der Entwicklung nähergebracht wurde. In gleicher Weise wurde sein zweites Ziel erreicht, das für Deutschlands politische und wirtschaftliche Entwicklung nicht minder wichtig war: der deutsche Zollverein.

Daß der deutsche Zollverein die Grundlage bildete, auf der sich später der stolze Bau eines einigen und mächtigen Deutschen Reiches aufbaute, steht jetzt fest. Ohne die Vorarbeit des Zollvereins wäre die Einigung des Reiches nicht möglich gewesen. Bismarcks gigantisches Werk der Reichsgründung basierte auf den durch das Band der Zollunion geeinten deutschen Stämmen. Diese politische Bedeutung des Zollvereins – neben der wirtschaftlichen – rechtzeitig erkannt zu haben, ist das Verdienst Friedrich Lists. Und wie richtig er die Verhältnisse erschaut hatte, geht am besten aus einem englischen Parlaments-

bericht hervor, den List in seinem „Nationalen System" zitiert, und in dem es heißt:
„Die deutsche Handelsunion ist eine Verkörperung der in diesem Lande weit verbreiteten Idee der Nationaleinheit. Wird dieser Verein gut geleitet, so muß er die Verschmelzung aller deutschen Interessen in einem gemeinsamen Bund bewirken. Die Erfahrung seiner Wohltaten hat ihn populär gemacht. Er ist der erste Schritt zur Germanisierung des deutschen Volkes. Durch gemeinsame Interessen an Handelsfragen hat er den Weg zur politischen Nationalität gebahnt und an die Stelle beschränkter Ansichten, Vorurteile und Gewohnheiten ein weiteres und stärkeres Element deutschen Volkstums gesetzt."
Deutlicher und besser konnten in der Tat die segensreichen Wirkungen des Zollvereins kaum charakterisiert werden! Und wie richtig hatte List die Verhältnisse gekennzeichnet, wenn er sagt:
„Von Tag zu Tag müssen die Regierungen und Völker Deutschlands mehr zur Einsicht gelangen, daß Nationaleinheit der Fels ist, auf welchem das Gebäude ihres Wohlstandes, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer gegenwärtigen Sicherheit und Existenz und ihrer zukünftigen Größe zu gründen sei."
List war nicht nur ein Prophet auf wirtschaftlichem Gebiete, sondern mindestens ebensosehr auf politischem. Durch und durch Patriot – aber nicht im engen Sinne seiner schwäbischen Heimat, sondern Großdeutscher –, erstrebt er für Deutschland eine Weltstellung neben England. Dabei ist es interessant, daß er das geeinte Deutsche Reich unter Führung Preußens, dem seiner Ansicht nach allein das Anrecht darauf zusteht, vorausahnt.
Daß er eine einheitliche Gesetzgebung innerhalb dieses Gebietes verlangt, insbesondere einheitliches Geld-, Maß-, Gewichts- und Patentwesen, daß er die Schaffung einer Reichsbank fordert, daneben Preßfreiheit, Geschworenengerichte als erforderlich bezeichnet, ein Kanalsystem vorschlägt, das unter andern Weser–Ems und Rhein verbinden soll, das sind alles deutliche Zeichen,

wie List in geradezu genialer Weise die Forderungen der Zeit verstand. So konnte denn mit Recht Gustav Schmoller von List sagen: „Mit dem Genius steht die Geschichte im Bunde."
Allgemein bekannt ist, daß List unter anderm für ein Wirtschaftsprogramm eintrat, das wir heute unter dem Namen „Mitteleuropa" zusammenfassen. Frühzeitig hatte er auf eine Zollannäherung mit Österreich und speziell mit Ungarn hingewiesen, dabei besonders den Österreichern wertvolle Ratschläge über ihre Nationalitätenpolitik gegeben, die leider im Donaureich nicht die erforderliche Beachtung fanden, List aber in Ungarn außerordentlich viele Freunde verschafften. „Ungarn ist für Deutschland der Schlüssel zur Türkei und zur ganzen Levante und zugleich ein Bollwerk gegen nordische Übermacht."
Lists prophetischer Geist kommt auch darin zum Ausdruck, daß er rechtzeitig die wichtige Stellung der Hansestädte voraussah. Während man von englischer Seite geflissentlich Hamburg, Lübeck und Bremen stets als Vorspann gegen die Zolleinigung des ganzen Deutschen Reiches zu benutzen versuchte, sagt List:
„Welcher vernünftige Bewohner jener Seehäfen möchte sich auch herzlich freuen können über die fortwährende Vermehrung ihrer Tonnenzahl, über die fortwährende Erweiterung ihrer Handelsverbindungen, wenn er bedenkt, daß zwei Fregatten, die, von Helgoland auslaufend, sich an die Mündungen der Weser und Elbe legen, imstande sind, dieses Werk eines Vierteljahrhunderts innerhalb vierundzwanzig Stunden zu zerstören. Der Bund aber wird diesen Häfen teils durch Errichtung einer eigenen Flotte, teils durch Allianzen für alle Zeiten ihre Prosperität und ihre Fortschritte garantieren."
Hier sehen wir List als Vorkämpfer für eine deutsche Flotte, deren Notwendigkeit ihm gerade die maritime Bedeutung des englischen Vorpostens Helgoland erweist, und mit Freuden begrüßt er die erste preußische Fregatte als Anfang einer deutschen Seemacht! Neben der Flotte will List aber auch deutsche Kolonien, die seiner Ansicht nach gerade den Hansestädten zum Vorteil gereichen sollen; denn der Deutsche Bund kann,

so argumentiert List, jährlich 200–300 000 Menschen zur Auswanderung bringen, „Menschen, die überall Wurzel fassen und sich einbürgern, wo wildes Land urbar zu machen ist". Deutschland ist von Natur berufen, „sich unter den kolonisierenden und kulturverbreitenden Nationen in die erste Reihe zu stellen". List gibt auch direkt Fingerzeige, wo Deutschland seine Kolonien suchen soll: in Australien und in Neuseeland. Daneben stellt List Forderungen auf, deren Bedeutung die jetzige Zeit so klar erwiesen hat: die Erschließung des Orients mit deutscher Hilfe, die Festlegung des Prinzips der „offenen Tür" in Asien, die Schaffung von Freihäfen an den Haupthandelsplätzen des Orients, die Fernhaltung Englands von den „beiden Wegen aus dem Mittelmeer nach dem Roten Meer und nach dem Persischen Meerbusen" und die Festlegung eines internationalen Seerechtes mit dem Grundsatz, daß die neutrale Flagge das feindliche Gut deckt („frei Schiff, frei Gut"). Darüber hinaus soll Deutschland regelmäßige Dampfschiffahrtslinien einrichten, „nicht allein eine regelmäßige Dampfschiffahrt nach Nordamerika und namentlich mit Neu York, Boston, Charlestown und Neu Orleans, sondern auch mit Kuba, St. Domingo, mit Mittel- und Südamerika. In Beziehung auf die letztern Dampfschiffahrtsverbindungen sollte Deutschland keiner andern Nation nachstehen". Aber List nur als einen Propheten zu bezeichnen, wäre zu wenig. List war weit mehr als das: er war ein erfolgreicher Agitator, ein praktischer Volkswirt, einer der besten Journalisten, die Deutschland je besessen, und wenn seine Werke auch nicht in jeder Beziehung dem entsprechen, was man von einem Gelehrten verlangt – sie waren infolge der agitatorischen Zwecke oft nicht frei von Einseitigkeiten –, so hat doch Schmoller recht, wenn er sagt: „Es ist in der Tat nicht falsch, daß eine Reihe von hervorragenden Männern doch immer wieder darauf zurückkommt, daß mehr oder weniger mit Friedrich List entweder eine ganz neue Epoche unsrer Wissenschaft beginnt oder gar, daß mit Friedrich List erst die eigentliche wissenschaftliche Epoche unsrer volkswirtschaftlichen Theorie beginnt."

Lange Zeit hat es gedauert, bis List die Anerkennung zuteil wurde, die er verdient. Jahrelang verkannt und verfolgt, dann jahrzehntelang in Vergessenheit geraten, soll es erst unsrer Zeit beschieden sein, den Dank an List für seine überragenden Leistungen zum Teil abzustatten: erst jetzt, das heißt mehr als siebzig Jahre nach seinem Tode, sollen zum ersten Male Lists gesammelte Werke, die bisher überall zerstreut, zum Teil sogar völlig vergriffen waren, in sechs Bänden erscheinen, als ein Denkmal, das ihm die Nachwelt schuldig war.

Deutschland aber dankt List sein erfolgreiches Kämpfen, Streben und Leiden gerade inmitten des Weltkrieges ganz besonders, und auch für ihn gelten die Worte, die einst Richard Wagner von Carl Maria von Weber sagte:

„Lieben kann dich nur der Deutsche,
Du bist sein,
Ein Stück von seinem Herzen.“

Weltpolitische Aufsätze

Nachstehende Aufsätze aus der Feder Friedrich Lists (die zum Teil unter Mitwirkung von W. Schulz-Bodmer entstanden sind) erschienen seinerzeit im „Staatslexikon", an dessen Zustandekommen List einen so regen Anteil nahm. Die Arbeiten gehören zu den wertvollsten, die List verfaßt hat, trotzdem sie in der Öffentlichkeit so gut wie unbekannt geblieben sind. Gerade die Arbeiten über Afrika und Asien zeigen List als einen historisch geschulten Weltwirtschaftspolitiker mit dem prophetischen Blick für die kommende Entwicklung!

Afrika

Seit dem Untergang der ägyptischen und karthaginiensischen Kultur ist dieser ungeheure Weltteil (534 000 oder mit den Inseln etwa 600 000 Quadratmeilen mit 102 Millionen Menschen) ein Pfuhl der Barbarei und nimmt weniger durch seine früheren und jetzigen Zustände als durch die Hoffnungen, welche die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen und politischen Weltverhältnisse für seine Zivilisation erregt, unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Man betrachte diese Massen von Ländern mit ihrer üppigen Vegetation, mit ihren ebenso kostbaren als mannigfaltigen Erzeugnissen aus dem Tier- und Pflanzenreich, mit ihrem Reichtum an Gold und andern wertvollen Materialien; man berechne, welche Massen von Menschen hier leben könnten, wenn sie, statt sich wechselseitig zu vernichten, zu unterdrücken, zu berauben und zu Sklaven zu machen, in der Industrie und in wechselseitigem, durch öffentliche Sicherheit und Verkehrserleichterungen begünstigten Austausch sich ihren Unterhalt suchen wollten; man bedenke, wie diese Menschen- und Ländermassen von der Natur selbst ausschließlich darauf angewiesen sind, die Schätze zu sammeln, welche ihnen die Natur bietet, und sie gegen europäische Kunsterzeugnisse zu vertauschen, zu deren Verfertigung sie weder günstiges Klima, noch Geschick, noch Mittel besitzen; man erwäge die Nähe von Europa und Asien, so manche Verkehrserleichterungen, welche die Natur bietet, und wie sehr die Er-

findungen der neuesten Zeit darauf abzielen, die Länder sich noch näherzubringen: und man wird nicht verkennen, daß die Zivilisation von Afrika dem Gewerbefleiß und dem Unternehmungsgeist aller europäischen Nationen unerschöpfliche Quellen der Tätigkeit und des Wohlstandes zu öffnen verspricht. Wie aber kann man noch zweifeln, daß der zivilisierten Menschheit diese Aufgabe gestellt sei, wenn es am Tage liegt, daß man schon bedeutende Vorbereitungen dazu getroffen hat? Dahin gehören vor allem die Bemühungen zur Unterdrückung des Sklavenhandels an der Westküste und die Aufhebung der Sklaverei in den englisch-westindischen Besitzungen. Alle Reisenden bezeichnen den Sklavenhandel als die Hauptursache der Barbarei unter den Negerstämmen. Väter zeugen und erziehen Kinder, um sie als Ware zu verkaufen; die Hauptrevenue der Negerkönige fließt aus dem Verkauf ihrer Untergebenen; der Hauptbeweggrund der Kriege und Räubereien im Innern ist die Gefangennahme von Menschen. Haben aber die Menschen keinen Tauschwert mehr, so werden sich die Neger auf die Produktion von wertvollen Dingen verlegen, um dagegen ihre Bedürfnisse an Kunsterzeugnissen einzutauschen; die Väter werden ihre Kinder, die Gewalthaber ihre Untergebenen zur Arbeit anhalten, statt sie zu verkaufen; die wilden Negerstämme werden fremde Kaufleute einladen, ihr Land zu besuchen, statt sie zu verfolgen; um sie dazu zu bewegen, werden sie ihnen Sicherheit und Verkehrserleichterungen zu verschaffen streben; unter dem Einfluß der fremden Kaufleute werden die Veranlassungen zu inneren Kriegen und Zwistigkeiten sich vermindern, und Institutionen der Zivilisation werden Wurzel fassen. Noch ist übrigens dieses Grundübel nicht getilgt. Portugiesische, spanische, französische und amerikanische Sklavenhändler wußten noch immer den an der Westküste stationierenden Wachtschiffen der Engländer zu entgehen, welche, durch ihren eigenen Vorteil angetrieben, die Vollziehung dieser weltpolitischen Maßregel übernommen haben und infolge von Verträgen gemeinschaftlich mit Frankreich und den Vereinigten Staaten ausüben. Die Zahl der nach Südamerika und Westindien gehenden Sklaven ist demnach jetzt ohne alle Vergleichung

geringer als früher, wo sie 100–150 000 Köpfe jährlich betrug; und man darf wohl hoffen, daß es den vereinigten Kräften der Seemächte, in Verbindung mit dem Einfluß des fortschreitenden Welthandels, noch gelingen werde, diesen schändlichen Verkehr mit der Wurzel zu vertilgen. Ein weiterer Übelstand war ferner, daß bisher jährlich gegen 20 000 Sklaven vermittels Karawanen nach Ägypten und den Barbaresken ausgeführt wurden, ein Verkehr, der erst aufhören wird, nachdem diese Länder vollständig der europäischen Zivilisation unterworfen worden, wozu der Verfall der türkischen Macht mehr als je Aussicht bietet.

Aus diesem Verfall sind bereits drei große, der Zivilisation Afrikas und dem europäisch-afrikanischen Handel sehr förderliche Ereignisse entsprungen: die veränderte Stellung Ägyptens, die Eroberung von Algier durch Frankreich und die Abschaffung oder sehr beträchtliche Verminderung der Seeräuberei im Mittelländischen Meer. Was man auch gegen das politische Regiment Mehemed-Alis sagen möge: er hat doch die Wichtigkeit jenes fruchtbaren und wegen des Handels mit Afrika und Südasien so beachtenswerten Landes tatsächlich erwiesen; er hat den europäischen Nationen den großen Beweis geliefert, wie einflußreich es werden könne, wenn die Länder Nordafrikas wieder unter Regierungen stehen, die wenigstens Handel und Unternehmungen befördern und dem Eigentum und den Personen der fremden Kaufleute Schutz und Schirm gewähren.

Wenn wir von der wachsenden politischen Bildung der Nationen, von der Ausbreitung der Lehren der Nationalökonomie und weltbürgerlicher Ansichten und von den Fortschritten des Erfindungsgeistes hoffen, daß die selbstsüchtige und engherzige Eifersucht der Nationen, namentlich in Beziehung auf die Kolonisation und Zivilisierung von Afrika, einer vernünftigem Wesen angemesseneren, ihren gemeinsamen Vorteilen besser zusagenden Politik Platz machen werde, so können wir die Unterdrückung der Seeräuberei als einen Vorgang zugunsten unserer Hoffnungen anführen. Jahrhundertelang verödete dieses schändliche Gewerbe das Mittelländische Meer, diese

Wiege des Handels und der Schiffahrt, das mehr als alle anderen Meere dazu geschaffen ist, den Verkehr der alten Welt zu befördern; und immer geschah es unter Zulassung der zeitweilig herrschenden Seemacht, die, nur für sich selbst Sicherheit bedingend, mit Wohlgefallen zu sehen pflegte, wie die Raubstaaten den Handel der mindermächtigen Nationen störten und niederhielten, ja sogar die Bürger derselben und ihre Mitchristen in die muselmännische Sklaverei führten. Noch im siebzehnten Jahrhundert konnte der berühmte de Witt als politische Weisheit drucken lassen: „daß es nicht in dem Interesse Hollands liege, das Mittelländische Meer von Piraten zu säubern, indem dadurch alle übrigen Nationen hinsichtlich der Schiffahrt in jenem Meer mit Holland auf gleichen Fuß gestellt würden, und die Staatsklugheit erheische, diesen Dorn im Fleisch der fremden Nationen zum Vorteil des holländischen Handels stecken zu lassen" (de Witt, »Interest of Holland«). Und Anderson durfte noch im achtzehnten Jahrhundert, nachdem die Seeherrschaft auf die Engländer übergegangen war, seine Landsleute mit den Worten »Fas est et ab hoste doceri« auf jene schändliche Politik verweisen (Anderson, »History of commerce«, II, 555), ein guter Rat, der, wie kurz und verblümt er auch gegeben war, getreulich befolgt worden ist. Denn wie leicht es ihnen möglich gewesen wäre, die Seeräuberei mit Stumpf und Stiel auszurotten, immer haben sie ihre Macht nur zu ihrem eigenen Vorteil benutzt. Doch ist später keine Einsprache von England geschehen, als geringere Seemächte sich anschickten, dieses gute Werk auf eigene Rechnung zu vollbringen. Seitdem hat das Aufblühen aller von dem Mittelländischen Meer bespülten Länder und die daraus entspringende Vermehrung des englischen Handels die Engländer belehrt, daß die Wohlfahrt jeder einzelnen Nation von der Wohlfahrt aller übrigen unzertrennlich ist, und daß auch die herrschende Seemacht mit weltbürgerlichen Grundsätzen besser fahre als mit holländisch-beschränkten.

Wie lange es aber noch anstehe, bis die europäischen Mächte sich in dieser Beziehung zu weltbürgerlichen Ansichten erheben, an der westlichen Küste hat das Werk der Zivilisation bereits

begonnen. Doch ward schon im vorigen Jahrhundert, als infolge einer gerichtlichen Entscheidung des Lord Mansfield (1772), daß jeder der den Boden Englands betretende Neger ein freier Mann werde, eine Menge Neger ihre Herren verließ und brotlos in England umherirrte, von einem Privatverein der Plan entworfen und ausgeführt, mit diesen herrenlosen Schwarzen in Sierra Leone eine Kolonie zu stiften, durch dieselbe einen freien Negerstand großzuziehen und die wilden Negerstämme im Innern von Afrika der Zivilisation entgegenzuführen (1787). Unglücklicherweise gab man diesen Negern, die wohl selbst nicht viel taugten, 60 Weiße, und zwar Leute von noch schlechterem Charakter, bei. Späterhin wurde die Kolonie mit 1200 Negern, die man im amerikanischen Freiheitskriege ihren Herren abwendig gemacht hatte (1792) und mit 550 Marons aus Neuschottland verstärkt. Teils wegen des schlechten Charakters der ersten Ansiedler, teils aus Mangel an Mitteln hatte die Kolonie nur geringen Fortgang, bis sie (1807) an die Regierung überging, welche von nun an alle Neger, die sie nach und nach den Sklavenhändlern abjagte (über 20000), dahin brachte. Dieser bedeutenden Zufuhr an Kolonisten und großer, von der Regierung darauf verwandter Kosten ungeachtet wollte die Kolonie doch nicht gedeihen. Außer den durch lasterhafte und zum großen Teil noch wilde Ansiedler der Kolonie eingeimpften Übeln bezeichnet man den Umstand, daß dort noch eine Kaste von Weißen bestehe, welche die Schwarzen in Unterwürfigkeit, Unmündigkeit und Selbstverachtung zu erhalten strebe, als einen Hauptgrund dieses Nichtgedeihens. Als besonders wichtig für die Verminderung zumal des von portugiesischer Seite mit großer Frechheit fortgesetzten Sklavenhandels wird es betrachtet, daß im Jahre 1841 die an der afrikanischen Westküste unter zwölf Grad nördlicher Breite gelegene Insel Bulama wieder zu einer englischen Kolonie gemacht wurde.

Eigentümlicher Art ist die im Jahre 1822 von der nordamerikanischen Kolonisationskompagnie am Kap Montserado angelegte Negerkolonie Liberia. Stände nicht das Klima im Wege, das selbst für Neger als ungesund geschildert wird, so

dürfte man von dem mehrere Tausend Einwohner zählenden Liberia wenigstens die Möglichkeit behaupten, daß aus ihm ein System freier Negerstaaten, ähnlich dem nordamerikanischen, hervorgehen könne, das bestimmt sei, dem Innern von Afrika die Segnungen der Zivilisation mitzuteilen. Wenigstens muß man die Prinzipien, wonach man bei Gründung der Kolonie verfuhr, als lobenswert anerkennen. Belehrt durch die Fehler, die England in Sierra Leone begangen hatte, wählte die amerikanische Kolonisationskompagnie für die erste Ansiedelung nur Leute, welche durch Moralität, Fleiß, Einsichten und Beharrlichkeit sich auszeichneten. Sie schloß alle Weißen, mit Ausnahme des Gouverneurs, aus und ordnete die Verwaltung nach den im Mutterlande bestehenden Einrichtungen, indem sie nur die Leitung der Kolonisation ihrem Agenten übertrug, die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten und der Justiz dagegen der Gesellschaft überließ. Sprache, Sitten und Gewohnheiten, Religiosität, Justiz-, Administrations- und Militärverfassung, Unterricht, Publizität und Preßfreiheit sind in Liberia dieselben und tragen dort die nämlichen Früchte wie im Mutterlande. Gewerbfleiß, Handel, Ackerbau und öffentliche Verbesserungen aller Art nehmen daher denselben Aufschwung, und die innere Vermehrung der Bevölkerung ist verhältnismäßig fast so groß wie in Nordamerika. Ihr Gebiet vergrößert sich von Jahr zu Jahr durch Ankäufe von benachbarten Negerstämmen, die sie sich in der Art befreundet hat, daß einige Stämme sich ihren Gesetzen und ihrem Schutz unterwarfen, andere aber Handels- und Freundschaftsverträge mit ihr abschlossen. Und so weit ist der gesellschaftliche Zustand der Kolonie bereits gediehen, daß die nordamerikanische Regierung diejenigen Neger, welche sie den Sklavenhändlern abjagte, ihr einverleiben durfte, ohne Gefahr zu laufen, ihre Sitten zu verderben. Dergleichen Zuwachs wird an die Kolonisten als Arbeiter verdingt, von denselben in strenger Zucht und Aufsicht gehalten und so zu brauchbaren Gliedern der Gesellschaft herangezogen. Durch Ackerbau und Handel mit den Eingeborenen ist die Mehrzahl der schwarzen Kolonisten zu Wohlhabenheit gelangt und das Gemeinwesen dadurch in den

Stand gesetzt worden, seine öffentlichen Bedürfnisse zu bestreiten. Im Hafen der Hauptstadt Monrovia, die mit schönen Schiffswerften, Schiffsbauhöfen, Schulen, mehreren Kirchen, einem Rathaus usw. versehen ist, sind im Jahre 1834 bereits über hundert Schiffe eingelaufen. Eine andere Stadt, Mesurado, mit Fort, Schulen, Bibliothek, hat eine Bevölkerung von zweitausend Einwohnern. Nach dem Innern des Landes hin befinden sich die Filialkolonien Caldwell, Neu-Georgia, Millsbury und einige andere.

Der Handel mit dem westlichen Afrika ist nicht sowohl wegen der Summen, die darin umlaufen, als dadurch von Wichtigkeit, daß er für Kunstprodukte, die, wie zum Beispiel Spielzeug, mitunter von geringem Wert sind, Naturerzeugnisse bietet, welche aus anderen Weltgegenden nicht eben im Überfluß und zum Teil gar nicht bezogen werden können, zum Beispiel Medikamente und Spezereien, Löwen- und Tigerhäute, Straußenfedern, Goldstaub, Elfenbein, Mahagoni und Ebenholz, Schildkrötenschalen, Farbehölzer usw. Die Engländer, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Dänen, Holländer und Nordamerikaner teilen sich in denselben und besitzen zu diesem Zweck Niederlassungen und Faktoreien längst der Westküste, die übrigens den Regierungen in der Regel keine reinen Einkünfte gewähren, sondern mehr oder weniger Zuschuß erfordern.

An der Nordküste ist seit der Regierung Mehemed-Alis der Handel mit Ägypten von der größten Bedeutung geworden. Ägypten liefert ansehnliche Quantitäten Baumwolle, Reis, Indigo, Seide, Wolle, Safran, auch einigen Kaffee und Zucker und nimmt dagegen Fabrikate, Eisen usw. Nach den Küstenstaaten des Atlantischen Meeres hat Österreich den größten Anteil an diesem Verkehr.

Allein an der Nord- und Westküste, wie überall, wo von Handel und Schiffahrt die Rede ist, spielen die Engländer den Meister. Für sie hat Afrika nicht sowohl wegen seines eignen Handels als wegen der Handelsstraße nach Ostindien, China und Australien Bedeutung. Auf dieser weiten Seefahrt ist besonders der Besitz von Häfen und Niederlagsplätzen wünschenswert, wo die Schiffe, gleichsam von Station zu Station, ein-

laufen, sich mit frischem Wasser und Lebensmitteln versehen, ihre Mannschaft und Fahrzeuge restaurieren, nötigenfalls ihre Kranken abgeben und sich mit frischen Seeleuten versehen oder auch einen Teil ihrer Ladung niederlegen können. Wenn wir mit dieser Rücksicht die Küsten von Afrika betrachten, so gewahren wir, daß die Engländer, wie aus einem Haufen Nieten, aus dieser Masse nutzlosen Landes die wenigen Treffer, nämlich diejenigen Punkte sich zu verschaffen gewußt, die ihnen nicht allein die Fahrt um das Kap der Guten Hoffnung sichern, sondern auch Macht und Mittel geben, die übrigen Nationen, wofern es ihnen beliebt, von dieser Fahrt auszuschließen. Gibraltar, die Häfen von Portandik, von Sierra Leone und Port James, die Inseln Ascension und Helena, das Kap der Guten Hoffnung und die Insel Mauritius bilden eine ununterbrochene Linie von wohlgelegenen Seehäfen und festen Plätzen, die den Besitz einzelner Niederlassungen der übrigen Nationen in dieser Beziehung fast wertlos macht. Denn nur der englische Handel ist für immer, im Krieg wie im Frieden, gesichert, und England ist dadurch in den Stand gesetzt, allen andern Verkehr längs der Küste von Afrika zu zerstören. Diese Linie zieht sich auch längs der Nordküste hin, wo den Briten durch den Besitz Maltas und der Jonischen Inseln die Seeherrschaft gesichert ist, und sie schließt sich endlich an der Ostküste Afrikas und an den Ufern des Roten Meeres durch den Besitz von Aden in Südarabien seit 1839 als vollständiger Gürtel um den ganzen Weltteil.

Die wichtigste der englisch-afrikanischen Kolonien ist das Kap der Guten Hoffnung, welches die Engländer im Jahre 1795 von den Holländern, die sich hier im siebzehnten Jahrhundert niederließen, erobert, 1802 wieder restauriert, 1806 dagegen wieder genommen und seitdem behalten haben. 230 englische Meilen breit und 550 lang, nährt sie auf einem Areal von 120000 englischen Quadratmeilen ebenso viele Einwohner: Hottentotten, Neger, Holländer, nur wenige Engländer und Abkömmlinge vertriebener Hugenotten, welche hier den Weinbau eingeführt haben und noch betreiben. Die Ausfuhr an Wein beträgt 2½ Millionen Gulden, und ein anderer höchst

wichtiger Ausfuhrartikel ist seit einigen Jahren auch Wolle. Die Regierung, wie in den meisten englischen Kolonien, ist in den Händen eines Gouverneurs, dem ein Rat zur Seite steht; Distrikts- und Munizipalbeamte werden von den Einwohnern erwählt. Die Besatzung der Kapstadt beträgt nie unter 5000 Mann, daher der Regierungsaufwand das Einkommen der Kolonie (300 000 Pfund Sterling) bedeutend übersteigt. Die Reformen der britischen Regierung, namentlich die Behandlung der Hottentotten und der freien Farbigen auf gleichem Fuße mit den übrigen Bewohnern, sowie die Aufhebung des Sklavenhandels, hatten in den letzten Jahren große Unzufriedenheit unter den Kolonisten von holländischem Stamme (Boers) erregt. Ein Teil dieser Boers, denen sich später noch zahlreiche Haufen anschlossen, verließ also das Gebiet des Kaplandes und siedelte sich zur größten Hälfte am Modderflusse an, einem der oberen Zuflüsse des Gariep; die zweite kleinere Hälfte ließ sich östlich, jenseits der Quathlambakette, nicht weit vom Port Natal nieder. Aus diesem Versuche der Boers, sich unabhängig zu machen, entsprang für sie eine Reihe von Zwistigkeiten mit der englischen Regierung und ein Zustand der Spannung, der noch andauert.

Mit gleicher Eifersucht bewacht England die Felseninsel Helena, die es 1650 von den Holländern eroberte, welche sie ihrerseits den Portugiesen abgenommen hatten. 2000 Mann Besatzung sichern den durch ungeheure Festungswerke beschützten Hafen, dessen Wichtigkeit hinlänglich erhellt, wenn man bemerkt, daß er von dem Grünen Vorgebirge bis zum Kap der Guten Hoffnung, also auf einer Strecke von fünfzig Längegraden, nebst der Insel Ascension der einzige ist, wo die Schiffe sich erholen können.

Der Hafen von Portandik, nördlich von Senegambien, das Fort St. James an der Mündung des Gambiaflusses, der Hafen von Freetown in Sierra Leone, Cap-Coast-Castle in Oberguinea, die Insel Fernando de Po im Busen von Guinea und Bulama in der am Ausflusse des Rio Grande gelegenen Inselgruppe haben für die Engländer wegen des Handels mit dem Innern und um den Sklavenhandel zu verhindern, haupt-

sächliche Bedeutung. Die Insel Mauritius, vormals Isle de France, mit 14 000 weißen und 60 000 schwarzen Einwohnern, welche sie 1810 den Franzosen abgenommen haben, ist nicht bloß als Station, sondern auch wegen ihrer eignen Produktion von Bedeutung. Von geringerer Wichtigkeit sind die benachbarten englischen Inseln Diego Garcia und Rodriguez.

Frankreich besitzt außer Algier die Insel Senegal und das Fort St. Louis am Flusse gleichen Namens mit 7000 Einwohnern und ziemlich bedeutendem Handel nach dem Innern von Senegambien, die Insel Corea an der Küste von Senegambien und einige Forts im Reiche Fidah an der Küste von Oberguinea. Ferner auf der Westseite die Insel Bourbon mit 15 000 weißen, 1400 freien schwarzen Einwohnern und 50 000 Sklaven und bedeutender Produktion an Kaffee, Gewürzen und Baumwolle. In neuester Zeit haben die Franzosen ein besonderes Augenmerk auf den Handel mit Abyssinien, sowie überhaupt mit den Ländern der afrikanischen Ostküste gerichtet. Zu diesem Zwecke suchen sie wieder größeren Einfluß auf Madagaskar zu gewinnen, wo sie noch auf der Ostseite das Fort Dauphin und eine kleine Insel besitzen. Überdies hat die französische Regierung seit 1841 die Insel Nossi-Be, sowie das kleine, aber eine feste Position darbietende Eiland Magotte im Kanal von Mozambique besetzen lassen.

Nach den Engländern und Franzosen sind die Portugiesen die bedeutendsten Koloniebesitzer auf und an den Küsten von Afrika. Ihnen gehören: die Azoren mit 140 000 Einwohnern (Portugiesen, Mulatten und Neger), deren Hauptprodukt, vortrefflicher Wein, von den Engländern und Nordamerikanern gegen Fische, gesalzenes Fleisch, Mehl und Fabrikate ausgeführt wird. Diese sämtlichen Inseln werden häufig von Ostindienfahrern besucht. Die Inseln des Grünen Vorgebirges, von 36 000 Mulatten bewohnt, St. Thomas, von 15 000 Mulatten bewohnt. Sodann an der Küste des Festlandes: die Stadt Cochu an der Mündung des St. Domingoflusses, das Kastell Glegoa in Oberguinea. In Niederguinea die Stadt Congo am Flusse Lebonda mit 40 000 Einwohnern und 22 Herrschaften; die Oberherrschaft der Königreiche Angola und Berquela, in

welchem letzteren Lande sie mehrere Forts besitzen. An der Ostküste das Fort Coavo im Königreich Quiloa und die Stadt Mozambique auf der Insel gleichen Namens.
Die Spanier besitzen die Kanarischen Inseln mit ungefähr 180000 Einwohnern von spanischem und normannischem Geblüt, welche größtenteils vom Weinbau leben (Handel wie bei Madeira): die Inseln de Principe und Annobon an der Küste von Oberguinea (mit etwa 2000 Einwohnern), die nur dadurch merkwürdig sind, daß sie dem unerlaubten Sklavenhandel Vorschub leisten; sodann auf dem Festlande Tanger mit dem Fort Ceuta, Gibraltar gegenüber (mit 15000 Einwohnern), das bei einer Invasion von Marokko von Wichtigkeit werden könnte.
Holland besitzt elf Fortereſſen an der Küste von Oberguinea, worunter Elmina der Hauptort und Sitz des Gouverneurs ist. Unter dem Schutz dieses Forts stehen sechs Niederlassungen, die nur in Ansehung des Handels mit dem Innern von Wert sind.
Da in diesem Werke den Kulturländern Afrikas eigene Artikel gewidmet sind, so bleibt nur übrig, von den Negerstaaten zu sprechen. Dieser gibt es eine unzählige Menge, die mehr oder weniger barbarisch, nach Sitten, Gewohnheiten und Religion wie nach Regierungsform und Industrie unendlich verschieden sind. Die wichtigsten sind im Osten Darfur und Kordofan, im Westen die Fulahs, Mandingos, Aschantis, im Süden die Hottentotten und Kaffern; im Innern Timbuktu, Bornu, Kashna. Viele dieser Negerkönige haben die mohammedanische Religion angenommen. Die maurischen nennen sich Sultane und äffen das Zeremoniell des Großherrn nach. Mohammedanische Priester trifft man überall; zum Teil wandern sie von Ort zu Ort, und es ist nicht zu leugnen, daß durch ihren Einfluß die Barbarei der Einwohner bedeutend gemildert wird. In den meisten Negerländern ist die Religion ein Mischmasch von Islam und Fetischverehrung. Die Regierungsform ist verschieden; von der affenartigen Gleichheit (denn Republik kann man ein solches tierisches Nebeneinanderleben nicht nennen) bis zum größten Despotismus; auch gibt es einige

Arten von Wahlreichen und Aristokratien. Bemerkenswert ist, daß das demokratische Element in den gebirgigen Gegenden und Wüsten, das monarchische in den fruchtbaren, dichtbevölkerten Ländern vorherrscht. Im Innern ist der Despotismus so wenig durch Sitten gemildert, daß die Könige ganz nach Willkür über Freiheit und Leben ihrer Untergebenen verfügen. Einer derselben gab dem Reisenden Lander die Befugnis, die ihn in seiner Wohnung inkommodierten, die Köpfe abschlagen zu lassen, und machte ihm Vorwürfe, als er sich derselben nicht bediente. Ungeachtet die Herrscher nicht die Lebensbequemlichkeiten eines europäischen Tagelöhners besitzen, haben sie doch eine überaus hohe Meinung von ihrer Macht und Würde, die sie durch lächerliche Titulaturen zu vermehren wähnen. Der Sultan von Darfur nennt sich zum Beispiel den großen Stier, den Ochsen der Ochsen, den Elefanten von unüberwindlicher Stärke usw. Während die Neger es ganz natürlich finden, daß ihnen ihre Könige zur Unterhaltung die Köpfe abschlagen lassen, glauben sie sich zur Empörung berechtigt, sobald man, und wäre es auch zu ihrem offenbaren Vorteil, einen ihrer barbarischen Gebräuche antastet. In einem dieser Länder, wo der ostindische Gebrauch besteht, die Witwen des Königs und seine unmittelbaren Diener nach seinem Tode zu verbrennen, hat der Nachfolger vergeblich den Versuch gemacht, denselben abzuschaffen. Die Beharrlichkeit bei alten Gebräuchen verbreitet sich auf alle Geschäfte und alle, selbst die unsinnigsten Gewohnheiten des Lebens, und ist ein Haupthindernis ihrer Kultur. So, um ein Beispiel anzuführen, sammeln die Neger den Reis mit den Händen, den sie an einer gewissen Stelle abbrechen und, nachdem sie zehn oder zwölf Stengel gesammelt haben, in Büschel zusammenbinden und in einen Korb legen, auf welche Weise ein Mensch kaum den hundertsten Teil soviel Arbeit verrichtet wie auf die bei den Engländern übliche. Ein Negerkönig, dem in einer englischen Kolonie auf der Westküste letztere gezeigt ward mit der Aufforderung, sie bei seinen Landsleuten einzuführen, erklärte, daß seine Landsleute aus Furcht vor der Rache der überirdischen Mächte denjenigen töten würden, der diesen Gebrauch

bei ihnen einführen wollte. In dieser Beziehung besonders ist von der nordamerikanischen Kolonie Liberia eine wohltätige Revolution zu hoffen, da, wie auch schon die Erfahrung gelehrt hat, die Neger das Beispiel, die Ermahnungen und Lehren ihrer zivilisierten Stammgenossen viel bereitwilliger befolgen als die der Weißen, welche sie als eine Art höherer Wesen betrachten. Von dort aus wird sich zugleich mit dem Handel die christliche Religion und die Verbesserung der Sitten, der Gesetze und des Ackerbaues nach dem Innern verbreiten und am wirksamsten dem unerlaubten Sklavenhandel gesteuert werden. Nächst dieser Kolonie ist die von dem Engländer Lander im Jahre 1830 gemachte Entdeckung der Mündung des Nigers, welcher bis weit in das Innere von Afrika mit Dampfbooten fahrbar ist, ein großer Schritt zur Beförderung des Verkehrs im Innern. In den meisten Gegenden von Afrika, namentlich unter den Negerstämmen, ist der Pflug noch unbekannt; man ritzt die Erde nur mit einer Art hölzernen Spaten notdürftig auf. Dennoch ist in manchen Gegenden, besonders an den Ufern der Flüsse im Innern, die Fruchtbarkeit so groß, daß sie eine dichte Bevölkerung nähren. Ganze Stämme besorgen den Ackerbau gemeinschaftlich und bringen die Vorräte in gemeinschaftliche Magazine; es scheint aber nicht, daß diese Gemeinschaftlichkeit dem öffentlichen Wohlstand förderlich sei.

Der Verkehr leidet überall durch Mangel an Sicherheit und an Straßen, vorzüglich aber durch den Mangel eines allgemein anerkannten und bequemen Tauschmittels, des Geldes. In einigen Gegenden bedient man sich zu diesem Zweck kleiner Muscheln (Kauris), in andern der Salztafeln, die aus den Küstenländern nach dem Innern kommen, oder auch metallener Knöpfe, die man im Handel erhält. Goldstaub ist aus Mangel an Gewichten weniger dazu geeignet. Der meiste Verkehr wird durch Tausch betrieben, und in einigen Gegenden sind auf öffentlichen Märkten Frauen als Schiedsrichter aufgestellt, welche den Gleichwert der Tauschgegenstände bestimmen. Ja, ganze Völkerstämme, wie schon Herodot erzählt, handeln auf diese Weise, und zwar ohne sich zu sehen, indem eine Partei an einem bestimmten Tage und Orte eine Quantität Goldstaub

niederlegt und sich entfernt, am nächsten Tage die andere Partei eine nach ihrer Meinung dem Wert des Goldstaubes entsprechende Quantität Waren niederlegt und sich ebenfalls entfernt, am dritten Tage hierauf die Eigentümer des Goldstaubes die Waren wegnehmen, wenn sie nach ihrer Meinung dem Wert des Goldstaubes gleichkommen, oder im entgegengesetzten Fall daran einen verhältnismäßigen Abzug machen. Aus den Berichten aller in das Innere von Afrika vorgedrungenen Reisenden erhellt, daß die Einführung des Geldes allein eine mächtige Veränderung in der Industrie dieser Völker hervorrufen müßte.

Von Norden nach dem Innern wird der Handel mittels Karawanen betrieben. Dergleichen gehen von Kairo nach Darfur und noch weiter alle Jahre, von Marokko und Fezzan nach dem Innern alle drei Jahre. Sie bringen 100–110 Tage auf der Reise zu, worunter ungefähr die Hälfte Rasttage. Da der Zug durch große Sandwüsten geht, wo sich nur an einzelnen fruchtbaren Stellen (Oasen) Wasser findet, so ist nur mit Hilfe der Kamele, die bekanntlich auf mehrere Tage Wasser zu sich nehmen und unterwegs nur geringe Quantitäten Nahrungsmittel bedürfen (ein Pfund Mais oder Hafermehl täglich), diese Reise auszuführen, daher auch die Araber das Kamel das Schiff der Wüste nennen. Diese Karawanen sind von 500 bis 2000 Kamelen stark. Sie machen täglich, die Rasttage abgerechnet, vier deutsche Meilen. Die Reisenden nähren sich von Kaffee, getrocknetem Fleisch und Kamelmilch, und das Trinkwasser wird in Ziegenfellsäcken mitgeführt. Die Haupteinfuhr nach dem Innern bilden baumwollene und wollene Tücher, Eisenwaren, Glaskorallen und andere dergleichen Schmuckwaren, Leder, Decken, wollene Mützen, seidene Tücher; die Rückfrachten: Goldstaub, Elfenbein, Felle und Häute, Straußenfedern, Palmöl, Gummi und dergleichen, vorzüglich aber Sklaven. Zu bemerken ist, daß die Sklaverei in Afrika von der in Westindien und Amerika bedeutend verschieden ist, indem hier die Sklaven mehr als Gesinde behandelt, nicht in der Arbeit übertrieben und nicht minder gut genährt werden als die Familie des Herrn.

Die Bevölkerung von Afrika besteht aus Mauren, einer aus dem westlichen Asien eingewanderten Rasse, welche hauptsächlich die Berberei bewohnen und die Neger von Bornu und Kashna beherrschen; aus Berbern oder Kabylen, Ureinwohnern der nördlichen Länder; Arabern, die, aus Asien eingewandert, in der Wüste unter Zelten leben, von Scheiks und Emirs auf patriarchalische Weise regiert werden und den maurischen Souveränen Tribut bezahlen; Kopten, Eingeborenen von Ägypten; Negern, Eingeborenen des Innern: Türken, Juden und Abkömmlingen von Europäern (Portugiesen, Niederländer, Franzosen, Spanier, Engländer und Dänen).
Einzelne Teile des Innern von Afrika sind von vielen Engländern, Deutschen und Franzosen bereist oder zu bereisen versucht worden, namentlich von Ledyard, Lucas, Houghton, Mungo Park, Browne, Hornemann, Adams, Riley, Tuckey, J. Campbell usw. Viele dieser Reisenden wurden Opfer ihres Unternehmens; von mehreren derselben sind Reisebeschreibungen im Druck erschienen. Der Abbé Gregoire schrieb über die Literatur der Neger (Tübingen 1809).

F. List und W. Schulz-Bodmer.

Ägypten

Ägypten, einst die Wiege der Zivilisation, aber seit Jahrtausenden ein wieder in Barbarei verfallenes Land, scheint von neuem bestimmt, in Politik und Geschichte eine bedeutende Rolle einzunehmen. Von den Ufern des Nils, durch die Kolonien von Cekrops, Danaus und Inachus, kam der erste Samen der Gesittung, der Wissenschaft und Kunst nach Griechenland, und noch viele Jahrhunderte später stand diese neue Welt des Altertums zu Ägypten in demselben Verhältnis, wie in unsern Tagen Amerika zu Europa. Hierher wallfahrteten Herodot, um Geschichte, Thales, um Mathematik, Solon, um Staatskunst, Pythagoras und Plato, um Weltweisheit zu studieren. Im Gegensatz zu der früher vorherrschenden Meinung, daß Ägypten seine Bevölkerung und Kultur von Äthiopien und Nubien aus empfangen habe, machen es neuere Forschungen

wahrscheinlich, daß die Einwanderungen hauptsächlich von Nordosten her und über die Landenge von Suez erfolgt sind.
Wir übergehen, als außer unserm Kreise liegend, die ältere Geschichte dieses Landes und die Darstellung seines Zustandes unter den verschiedenen Herrschern, welchen es im Laufe von Jahrtausenden unterworfen war, und bemerken nur, daß diese der Kasteneinteilung entsprossene, von einer geheimnisvollen, herrschsüchtigen und auf alles Fremde eifersüchtigen Priesterkaste ausschließlich gepflegte, auf die Unmündigkeit und Dienstbarkeit der Masse des Volkes gegründete Kultur teils dem Despotismus der eigenen Herrscher, teils der rohen Kraft kriegerischer Nachbarn zur Beute ward und werden mußte. Von allen Herrlichkeiten, wovon die Griechen uns Kunde geben, sind nur noch jene Steinhaufen übrig, wodurch ägyptische Despoten und Priester ihr Andenken zu verewigen gedachten. Wissenschaften und Künste, mit Ausnahme weniger, die zur Befriedigung der gemeinsten Lebensbedürfnisse dienen, sind ausgestorben. Der Ackerbau, einst Ägyptens Stolz, zuerst hier ausgebildet und von hier nach Griechenland gebracht, ist in den Händen schmutziger, verhungerter, alles Besitztums und Genusses, fast aller menschlichen Bildung entbehrender Sklaven (Fellahs), die sich noch desselben elenden Pfluges bedienen, der schon zur Zeit der Pharaonen in diesen Gegenden gebräuchlich war.
Seit der türkischen Eroberung bestand ein unaufhörlicher innerer Krieg zwischen Türken und Mameluken. Er wurde durch die Invasion der Franzosen eine Zeitlang unterbrochen, und endlich machte Mehemed-Ali, seit 1806 Statthalter und Vizekönig von Ägypten, diesen Zerwürfnissen ein Ende, indem er auf der einen Seite die Mameluken mit Stumpf und Stiel ausrottete und auf der andern die Autorität der Pforte gefährdete. Von da an schien Ägypten, das nach seinen inneren Hilfsquellen und nach seiner geographischen Lage für den von Europa aus vermittelten Weltverkehr sowie für die Zivilisation Asiens und Afrikas überaus wichtig ist, wieder in die Reihe der geordneten Staaten einzutreten.
Die Grundlage seiner Macht wurde für Mehemed-Ali ein von

französischen Militärs aus der Napoleonischen Schule europäisch diszipliniertes Heer, das er auf mehr als 100 000 Mann vermehrte. Bei dieser Schöpfung hatte er mit den Vorurteilen der türkischen Soldateska zu kämpfen, mit den Interessen der Mamelukken und der Abneigung der unkriegerischen Fellahs, aus welchen er die Armee vermittels der Konskription rekrutierte. Zugleich suchte er die Schiffahrt zu heben, welcher die Ägypter von uralter Zeit abgeneigt waren; und zur Grundlegung einer Seemacht errichtete er in Alexandrien eine Schiffahrtsschule und einen Schiffsbauhof, aus dem nach und nach eine beträchtliche Kriegsflotte hervorging.

Die beste Frucht seiner disziplinierten Militärmacht war die größere Sicherheit, womit man bald in den dem Pascha unterworfenen Ländern wohnen und reisen konnte. Überdies gelang es ihm mit Hilfe seines Heeres, die Mameluken teils aufzureiben, teils in das Innere von Afrika zu verjagen, die Wechabiten zurückzuschlagen und seine Herrschaft über einen Teil Arabiens auszudehnen, sowie Nubien bis Dongola und Sennaar sich zu unterwerfen.

Noch im Jahre 1517 wurde das urbare Land in Ägypten auf 10 Millionen Feddans (Morgen) geschätzt. Es war im Jahre 1812 bis auf 2½ Millionen herabgesunken und soll jetzt wieder auf 5–6 Millionen gestiegen sein. Mit großer Energie brachte Mehemed-Ali einige neue Kulturen in Gang. Ein Franzose, Jumel, hatte zufällig im Garten eines Türken eine Baumwollenstaude gefunden, die er mit Glück verpflanzte und vermehrte. Der Pascha, hierdurch auf diesen Kulturzweig aufmerksam geworden, betrieb ihn mit so viel Eifer, daß er schon im Jahre 1823 50 000 Ballen Baumwolle, die der besten amerikanischen gleichkommt, ausführen konnte. Später ward der Gesamtertrag dieses Produktes auf 260 000 Zentner geschätzt. Mit glücklichem Erfolge betrieb er noch den Anbau des Zuckerrohrs, den Flachs- und Seidenbau. Wie zum einzigen Produktenhändler, so machte er sich zum einzigen Fabrikanten und ließ Fabriken aller Art, besonders Baumwollenspinnereien, Seiden- und Maschinenfabriken unter der Leitung englischer und französischer Werkmeister zum Teil nach großem Maßstabe errichten. Zur Förde-

rung des Handels hatte er den Hafen von Alexandrien den Schiffen aller christlichen Völker geöffnet, Assekuranzanstalten begründet und den fremden Kaufleuten das Privilegium gewährt, liegendes Eigentum zu erwerben. Auf Anlegung und Verbesserung von Landstraßen und Posten, auf Verbesserung des Fahrwassers im Nil, auf Sicherung der Ufer und Bewässerungsanstalten wurden von ihm große Summen verwendet.

Um seiner Militärorganisation Bestand zu geben, hatte Mehemed-Ali Militärschulen errichten lassen, worin zahlreiche Zöglinge in Mathematik, Fortifikation und Taktik, im Artilleriewesen und in fremden Sprachen Unterricht erhalten. Zur Vorbildung für die Administration des Landes, für den Unterricht bei seinen Anstalten, für die Leitung der öffentlichen Bauten und Gewerbsanstalten und für den Dienst im Generalstab ließ er zeitweise junge Ägypter in Italien, Frankreich und England erziehen und reisen. Medizin und Chirurgie wurden fortan von Europäern gelehrt und in großartig angelegten Hospitälern in Ausübung gebracht. Gegen die Pest wurden wirksamere Anstalten als zuvor getroffen, und die Kuhpockenimpfung ward im ganzen Lande eingeführt.

Die Verfassung des Landes ist die einer Militärdespotie. Das Ministerium, an der Spitze der Verwaltung, steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Paschas; das Land ist in Distrikte eingeteilt, die von fixbesoldeten Distriktsbeamten verwaltet werden. Die Kriminaljustiz wird auf türkische Weise administriert. Zivilstreitigkeiten schlichtet ein jährlich aus Konstantinopel kommender Kadi unter dem Beisitz des Scheichs. Die Gesetzgebung ist die des türkischen Reiches, doch hat Mehemed-Ali in seiner Vorliebe für französische Kultur seit 1826 den Code Napoléon ins Türkische und Arabische übersetzen lassen und dem Code de commerce Gesetzeskraft erteilt.

Die Lage Ägyptens bestimmt dessen Stellung zu den auswärtigen Mächten. Vor Entdeckung des Seeweges um das Kap der Guten Hoffnung nach Indien kam der größte Teil der indischen Waren über Suez und Alexandrien oder über Baſ-

sora und Konstantinopel nach Venedig. Der unvollkommene Zustand der Schiffahrt, die Beschwerlichkeit und Unsicherheit des Karawanentransportes und das Monopol der Venezianer verteuerten aber diese Waren so sehr, daß die Portugiesen, nachdem sie die neue Wasserstraße gefunden und den direkten Verkehr mit Indien hergestellt hatten, sie ungleich wohlfeiler liefern konnten als die Venezianer, ungeachtet die neue Straße drei- bis viermal weiter war als die alten Handelswege. Diese wurden also verlassen. Als später die Holländer eine stehende Herrschaft in Indien gegründet und durch den Handel mit jenen Ländern große Reichtümer erworben hatten, ward indes wieder die Aufmerksamkeit Frankreichs auf den alten Handelsweg geleitet. Schon Leibniz hatte, wiewohl ohne Erfolg, Ludwig IX. eine Denkschrift überreicht, worin er demselben den Rat erteilte, den ostindischen Handel der Holländer durch die Eroberung von Ägypten zu untergraben. Ein ähnliches Projekt gegen die spätere britische Herrschaft in Ostindien kam unter dem Direktorium der französischen Republik (1798) wieder in Anregung, und eine Armee von 40000 Mann ward unter dem General Bonaparte nach Ägypten geschickt, um dort eine französische Kolonie zu gründen und von hier aus dem ostindischen Reiche der Engländer ein Ende zu machen. Das Schicksal dieser Armee, die nach unsterblichen Taten der vereinigten Macht der Engländer, Türken und Mameluken, der Pest und dem Klima unterlag, hatte inzwischen gelehrt, daß es bei dem damaligen Stande der Seeherrschaft einer europäischen Macht nur schwer gelingen würde, wider Willen Großbritanniens jenseits der Meere eine dauernde Herrschaft zu behaupten.

England, das auf dem weiten Umweg um das Kap zu seiner ostindischen Macht gelangte und einzig durch die Kluft, welche die Meere und asiatisch-afrikanische Barbarei zwischen ihm und seinen europäischen Nebenbuhlern befestigt, sich darin erhalten hat, beobachtete seitdem mit der höchsten Eifersucht jeden Schritt, der darauf abzielte, es in jenem Besitz zu stören. Übrigens war England nicht gleichgültig gegen die Erweiterung seines Handels und die Vorteile eines kürzeren Weges nach

Indien. Zu diesem Zwecke ist seit 1834 eine ostindische Schiffahrt mit Paketdampfbooten nach Suez eingerichtet, womit eine gleiche Dampfschiffahrt im Mittelländischen Meere korrespondiert. Wie groß übrigens die Vorteile seien, welche diese Abkürzung in Ansehung der zwischen England und Ostindien hin und her gehenden Reisenden und Briefschaften gewährt, so ist doch zu bezweifeln, daß England auch für den Gütertransport die kürzere Route der längeren vorzieht, indem es wegen der Unterbrechung der Seefahrt zwischen Suez und der Küste des Mittelländischen Meeres von dem jedesmaligen ägyptischen Herrscher zu abhängig werden und jedenfalls in seiner Handelsmarine zu großen Abbruch erleiden würde. Nur genötigt durch die Konkurrenz anderer Länder, dürfte es auch für den großen Warenhandel die neue Straße wählen. In diesem Falle aber wird England zugleich alle Anstrengungen machen, um Ägypten in möglichste Abhängigkeit von britischer Macht zu bringen.

Diese durch die Umstände gebotene Politik offenbarte sich bei den orientalischen Verwicklungen im Jahre 1840. Es mußte England darum zu tun sein, der weiteren Ausdehnung eines mächtigen ägyptischen Reiches unter dem den französischen Interessen ergebenen Mehemed-Ali Schranken zu setzen. In diesem Sinne trat es der Politik Frankreichs entgegen, das sich indessen bald der vollendeten Tatsache fügte. Auf der andern Seite handelte Großbritannien im Einklange mit den deutschen Großmächten, deren Politik auf möglichste Erhaltung des status quo in dem mehr und mehr zerfallenden Osmanischen Reiche gerichtet war, während zugleich die sonst so schwer zu vereinbarenden Interessen der Kabinette von St. James und St. Petersburg wenigstens vorübergehend und scheinbar Hand in Hand gingen. Denn auch Rußland machte es sich zur Aufgabe, dem Umsturze der Türkei von Ägypten aus zu wehren, damit sich nicht auf den Trümmern des türkischen Reiches, das in seinem allmählichen Untergange immer mehr dem russischen Einfluß anheimzufallen schien, eine verhältnismäßig stärkere ägyptisch-arabische Macht erhebe, die den Umgriffen von Petersburg aus, wenn nicht dauernd, so doch auf

längere Zeit zu widerstehen vermocht hätte. So erklärte sich der Londoner Vertrag vom 15. Juli 1840 für Intervention der vier europäischen Großmächte, mit Ausschluß Frankreichs, zur Erhaltung des Osmanischen Reiches; aber es war zugleich erklärlich genug, daß die momentane Verkuppelung der sonst so vielfach feindseligen Interessen eine herannahende Krisis nur verschoben, aber nicht dauernd überwunden und beseitigt hatte.

F. List und W. Schulz-Bodmer.

Arabien

Arabien, eine etwa 50 000 Quadratmeilen große Halbinsel, die nach sehr unsicheren Schätzungen eine meist aus Arabern bestehende, aber mit Osmanen, Turkmanen, Armeniern, Banjanen und Juden vielfach durchmischte Gesamtbevölkerung von beiläufig 12 Millionen haben soll. Die Meeresküsten sind meist flache, dürre Sandwüsten; mehr oder minder entfernt von der Küste erheben sich Gebirge, deren Täler unter die fruchtbarsten Gegenden des Landes gehören und die das innere Hochland, eine steinige, hier und da fruchtbare Oasen enthaltende Sandwüste, einschließen. Auf der Hochebene ist das Klima im Winter streng; im Sommer versengt die tropische Hitze dort und in den Niederungen alle Pflanzen, die nach der Regenzeit wieder mit ungemeiner Üppigkeit emporschießen. An den Küsten wird die Hitze durch Seewinde gemäßigt. Je nach der Verschiedenheit des Klimas produziert das Land die Früchte aller Zonen, vorzüglich vortreffliche Spezereien und Arzneigewächse (Kaffee 700 000 Zentner, Indigo, Tabak, die in Maskat, Mokka und Dschiddah verschifft werden). Auch ist es reich an Metallen (Gold ausgenommen), Edelsteinen, Salz, Salpeter, die jedoch im Verhältnis zu dem Naturreichtum nur in geringen Quantitäten gewonnen werden. Auf einem hohen Grad der Vollkommenheit steht von alters her die Pferdezucht; nirgends so wie hier werden diese Tiere gepflegt, nirgends wird so viel Sorgfalt auf die Reinerhaltung der Rassen verwendet, indem über ihre Abstammung ordentliche Register geführt werden. Die ganze Ausfuhr des Landes beträgt 8½ Millionen Piaster an Wert.

Die Hauptreligion ist die mohammedanische, worunter auch die Sekte der Wahabiten zu rechnen ist. Fabriken und Handel sind in den Händen der Banjanen, Armenier und Engländer. Jagd, Viehzucht und Räuberei sind die vorzüglichsten Nahrungszweige der Eingeborenen. Unter diesen sind besonders zu bemerken: die unter Zelten, in Hütten und Höhlen lebenden Beduinen (Bedevi oder Kinder der Wüste); die Fellahs oder Ackerbauer, durch welche Ägypten größtenteils bevölkert worden ist; die Hadhesi, die sich den Handwerken und Künsten widmen; die im Sommer nomadisierenden Mädi, die Anaseh und Schararat, hordenweise wandernde, unter Familienältesten stehende und von Scheichs und Emiren geführte und regierte Araber; die rohen und vom Raube lebenden Suchäer.

Die Beduinen, der zahlreichste Teil der Einwohner, sind auch der unwissendste; sie besuchen keine Schulen und lernen nur Gedichte, die ihre Geschichte enthalten, auswendig. Auch sie stehen unter Scheichs und Emiren, die zum Teil einem Oberemir gehorchen. Ihr mächtigster Fürst ist der Imam von Jemen (dem unteren Küstenlande an dem arabischen Meerbusen), welcher den Titel eines Kalifen führt. In einzelnen Teilen des Landes lernt die Jugend Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Auch wird auf den Akademien zu Zebid und Damar Medizin, Philosophie, Astrologie und Astronomie, jedoch unter starker Beimischung von Aberglauben und Fabeln gelehrt; dagegen blühen Geschichte und Dichtkunst.

Die Wahabiten (Wehabi) bewohnen das innere Hochland (Nadsched) und waren vor ihrer Niederlage so zahlreich, daß sie eine Armee von 200 000 Mann ins Feld zu stellen vermochten. Sie glauben an einen Gott, und Mohammed ist ihnen ein Prophet, aber für Gotteslästerung halten sie, wenn diesem göttliche Macht zugeschrieben wird. Der Koran in seiner ursprünglichen Reinheit ist ihnen göttliche Offenbarung, nur verwerfen sie alle türkischen Zusätze. Auch halten sie für Pflicht, das göttliche Wort durch die Macht des Schwertes zu verbreiten. Tabakrauchen, Kaffeetrinken, seidene Kleider tragen sind ihnen Todsünden. Die Herrschaft über sie teilt das weltliche Oberhaupt mit dem geistlichen. Jenes, Emir genannt,

aus der Familie Ibn-Saud, des Stifters ihres Reiches, übt die vollziehende und richterliche Gewalt, führt das Heer, und unter seiner lehnsherrlichen Gewalt standen die mit den Wahabiten nur verbündeten, von eigenen Scheichs regierten vier Beduinenstämme. Dieser, der Kadi oder Hohepriester, ein Nachkömmling von Scheich Mohammed-Abd-el-Wahab, hat außer seinen religiösen Funktionen die Obliegenheit, unter Beirat der Mollahs oder Gesetzesverständigen alle das Reich betreffenden Angelegenheiten in Überlegung zu ziehen, und ohne seine Beistimmung kann das weltliche Oberhaupt keine Sache von Wichtigkeit unternehmen. Diese Trennung der gesetzgebenden und vollziehenden, der verwaltenden und kontrollierenden Gewalt ist eine interessante Erscheinung in einem so barbarischen Lande.

Stark durch die Verfassung, durch Nationaleinheit und wohl auch durch ihren mohammedanischen Protestantismus, unterwarf sich die Nation fast ganz Arabien zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts und drang bis Aleppo und Damaskus vor. Ja, durch die 1812 erfolgte Eroberung des Seehafens von Dschiddah eröffnete sie sich im Westen den Weg nach Ägypten, während im Osten der Imam von Maskat es für geraten hielt, sich freiwillig ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Zu dieser Zeit aber fühlte sich Mehemed-Ali, Vizekönig von Ägypten, schon stark genug, ihren weiteren Fortschritten Einhalt zu tun. Die Wahabiten, obschon zum Teil mit Feuergewehren, zum Teil mit Schwertern, Dolchen und Lanzen bewaffnet, über und über durch Rüstungen und Schilde gedeckt, feurig, tapfer und tüchtig beritten, konnten doch aus Mangel an Kriegszucht und Kriegskunst dem viel schwächeren, aber auf europäische Weise disziplinierten Heere des Vizekönigs, angeführt von dessen Sohn, Tussum-Pascha, nicht standhalten, und die heiligen Städte Mekka und Medina fielen (1812) in seine Gewalt. Drei Jahre später (1815), nachdem unter den Wahabiten Uneinigkeiten ausgebrochen waren, schlug sie bei der Stadt Tarabite derselbe Feldherr aufs Haupt. Nach dessen Tode aber vollendete Mehemed-Alis zweiter Sohn, Ibrahim-Pascha, als Pascha von Dschiddah die

Niederlage der Wahabiten, indem er ihrer so viele aufrieb, als ihm zu Gesicht kamen, ihre bedeutende Hauptstadt Deraijeh (2500 Häuser) eroberte und der Erde gleichmachte, 20000 Einwohner über die Klinge springen ließ, Abdallah-Ben-Saud, das wahabitische Staatsoberhaupt, nebst 40 Gliedern seiner Familie gefangen nach Konstantinopel schickte, wo sie erst gefoltert, dann enthauptet wurden, und alle Angesehenen im Volke, soviel er deren habhaft werden konnte, niedermetzeln ließ oder als ewige Geiseln nach Kairo schickte.

F. List.

Asien

Asien, die Wiege des menschlichen Geschlechts, der Religionen und Staaten, der Sprachen, Künste und Wissenschaften, umfaßt einen Flächenraum von etwa 800000 Quadratmeilen und die dazu gehörigen Inseln 72000 Quadratmeilen. Die vier Hauptrassen der asiatischen Bevölkerung mischen sich da und dort zu verschiedenen Spielarten, so daß auch die Angaben über die Ausbreitung der einzelnen Rassen vielfach voneinander abweichen.

Das nördliche Asien, ganz unter russischer Herrschaft stehend, umfaßt den dritten Teil des Erdteils oder 276000 Quadratmeilen, ist jedoch nur von dem fünfzigsten Teil seiner Gesamtbevölkerung bewohnt. Von diesem ungeheueren Territorium ist das, was von 60° nördlicher Breite an nordwärts liegt und ungefähr die Hälfte des ganzen asiatischen Rußland ausmacht, eine öde, tote Wildnis, wo nur langsam wachsendes Holz und zum Teil (von 67° nördlicher Breite an) nur Krüppelgesträuch gedeiht. Dieser Teil ist nur von wenigen Jägern, Fischern und Hirten bewohnt, und hier ist für Wachstum der Bevölkerung und Steigen der Kultur wenig zu erwarten; um so mehr aber im südlichen Sibirien, am Aralsee und am Kaspischen Meere, wo schöne Waldungen, gute Weiden, streckenweise reiche Dammerde in den Tälern und auf den Ebenen, sodann viele Wasserkraft, ein großer Reichtum an Mineralien, zumal an edeln Metallen und Gesteinen, eine kaum minder große Bevölkerung nähren und beschäftigen könnten wie die unter

gleicher Breite liegenden Länder von Europa. Allein diese Gegenden sind großenteils von barbarischen Völkerstämmen bewohnt, zum Teil von Nomaden oder Halbnomaden, von denen einige die russische Oberherrschaft nur der Form nach anerkennen, statt Tribut zu bezahlen, Geschenke empfangen und unter eigenen Fürsten und Gesetzen leben; zum Teil von Stämmen, die, wie die Kosaken und einige Baschkirenstämme, eine ganz militärische Verfassung haben und als Grenzwächter im Dienste der Regierung stehen; zum Teil von angesessenen und ackerbautreibenden Völkern, die aber allesamt auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur stehen. Die Hauptmittel, diesem Territorium denjenigen Grad von Kultur und von innerer Kraft und Stärke zu geben, vermittels welcher es im Laufe der Zeiten die hohe Bestimmung erfüllen könnte, den größten Teil des mittleren und westlichen Asien der Kultur entgegenzuführen und jene Länder mit dem gebildeten Europa in regelmäßigen Verkehr zu bringen, scheinen darin zu liegen, daß die russische Regierung, nach dem Beispiel der europäischen Monarchen des Mittelalters, unter ihrem Schutze sich selbst verwaltende Städte und Gemeinwesen gründe, und daß sie teils hierdurch, teils aber durch Transporterleichterungen, wie sie die Erfindungen der neueren Zeit darbieten, einen Teil des Überflusses der europäischen Bevölkerung dahin leite. Die natürliche Straße aus dem innern Europa nach dem westlichen Asien führt die Donau entlang über das Schwarze Meer nach der kaukasischen Küste. Auf dieser Straße ist Regensburg vom Kaukasus nicht viel weiter entfernt als Pittsburg von Neu Orleans.

Eine auf innere Kultur und zureichende Bevölkerung des asiatischen Rußland gegründete Macht würde der russischen Regierung einen großen Einfluß auf das östliche und mittlere Asien verschaffen. Zu allen Zeiten haben die in den Ländern des gemäßigt kalten Klimas wohnenden Völker auf die Schicksale der südlichen einen überwiegenden Einfluß behauptet. Hier käme noch besonders in Betracht: auf der einen Seite höhere Kultur, Einheit des Willens bei der Regierung und jugendliche Kraft, auf der andern religiöser und sittlicher Ver-

fall und politische Institutionen, die sich längst überlebt haben. Es kann aber nicht in dem Interesse Rußlands liegen, seine unmittelbare Herrschaft, die bereits nur zu ausgedehnt ist und zumal in Gegenden, die von dem Zentralpunkte derselben so weit entfernt liegen, noch weiter auszudehnen. Sein wahres Interesse, womit auch das Interesse Europas und der ganzen zivilisierten Welt übereinstimmt, dürfte nur dahingehen, das angrenzende Asien auf die Weise von sich abhängig zu machen, daß es dem europäischen Unternehmungsgeist und Verkehr ebenso zugänglich würde wie jedes andere europäische Land.
Das westliche Asien, mit Ausnahme von Arabien, begreift die unter dem Namen der Asiatischen Türkei bekannten Länder. Dieser Teil von Asien ist ohne Zweifel der interessanteste des ganzen Weltteils, nicht als Schauplatz der Geschichten, von welchen das Alte und das Neue Testament uns Kunde geben, als die Heimat der vorzüglichsten Religionen der Erde und als Ziel und Kampfplatz der Kreuzfahrer, sondern als dasjenige asiatische Gebiet, welches wegen seiner Angrenzung an das Mittelländische und Schwarze Meer und an den Archipelagus dem Verkehr mit Europa am besten gelegen ist, daher für sich selbst und wegen des Handels nach dem inneren und südlichen Asien die Aufmerksamkeit der europäischen Handelsmächte am meisten in Anspruch nimmt.
Von bedeutenden Gebirgen durchschnitten, von ansehnlichen Flüssen bewässert, auf drei Seiten von Meeren begrenzt und große Binnenseen umschließend, besitzt das Land das verschiedenartigste Klima, die mannigfachste Produktion und die schönsten Gelegenheiten zum Handel. Allein die Barbarei der Türken hat das Land, zur Zeit der Griechen eines der kultiviertesten der Erde, auf die tiefste Stufe des Elends herabgebracht. Inzwischen hat das Aufkommen der Dampfschiffahrt, die Unterdrückung der Seeräuberei auf dem Mittelländischen Meere und die Abhängigkeit der Pforte von den europäischen Mächten bereits viel dazu beigetragen, den Verkehr an den Meeresküsten zu beleben und die türkische Barbarei zu mildern. Und welche Kämpfe auch diesen Ländern noch bevorstehen mögen, so ist doch unverkennbar, daß sie am Ende nur zur Herstellung eines

besseren Zustandes führen können. Ob nun diese Erwartung früher oder später in Erfüllung gehe, so dürften doch endlich dem europäischen Weltverkehr auch wieder die beiden Handelswege der Vorzeit geöffnet werden, sowohl derjenige über Suez und das Rote Meer nach Ostindien, als der Weg über das Schwarze Meer, längs des Euphrat oder Tigris über den Persischen Meerbusen. Ein Blick auf die Karte zeigt, welcher bedeutende Anteil an dem Handel mit dem westlichen Asien Deutschland zufallen dürfte, wenn die Dampfschiffahrt auf der Donau so sehr vervollkommnet würde wie auf dem Mississippi. Ulm, wo die Donau schiffbar wird, ist von den nördlichen Küsten von Kleinasien nicht über 100 geographische Meilen, und von Bassora, bis wohin die Flut des Persischen Meerbusens reicht, nicht über 650 Meilen entfernt. Diese Wasserstraße, im Falle die politischen Verhältnisse ihr günstig wären, ist bestimmt, für ganz Deutschland, das nördliche Frankreich, Holland usw. die nächste und beste Handelsstraße nach dem westlichen Asien und nach Indien zu werden.
Zur Untersuchung der Handelsstraßen über Kleinasien und Ägypten nach Ostindien war schon 1834 ein englisches Parlamentskomitee niedergesetzt worden. Die erstatteten Berichte nebst Beilagen geben so interessante Nachrichten und Notizen über die politisch-kommerziellen Verhältnisse der westasiatischen Länder, daß wir den Inhalt dieser Staatspapiere hier im Auszuge mitteilen:
Das Komitee ist überzeugt, daß die Herstellung der alten Handelswege eine bedeutende Revolution in dem Verkehr mit Asien bewirken wird und unter allen europäischen Nationen für keine von größerem Interesse ist als die englische, deren Handelsgröße mit der Erhaltung und Ausdehnung ihrer Macht in Indien in so enger Verbindung steht.
Es lagen zwei Projekte vor, welche die beiden Routen des Mittelalters verfolgen, von denen die eine über den Persischen Meerbusen, Bassora, den Euphrat oder Tigris entlang durch Syrien nach irgendeinem syrischen Seehafen, die andere über das Rote Meer durch die Landenge von Suez oder durch Ägypten nach dem Mittelländischen Meere führt.

Zuerst von der Hauptroute längs des Persischen Meerbusens. Die Entfernung von Bombay und Bassora beträgt 1587 englische Meilen, welche mit Hilfe eines großen Dampfbootes zurückzulegen zehn Tage erfordert werden. Die Strecke ist zu allen Jahreszeiten befahren worden, da man den südwestlichen Monsun oder Passatwind zur Seite hatte. Der Persische Meerbusen ist ein den englischen Seefahrern wohlbekanntes Gewässer und auf das genaueste aufgenommen. Zwischen den drei britisch-ostindischen Präsidenzen und den an den Ufern jenes Meerbusens gelegenen Seehäfen besteht bereits ein bedeutender Handel.

Die kostbare Bombay-Marine hat vorzüglich die Reinigung der nördlich von Bombay gelegenen Gewässer von Seeräubern zum Zweck, und die englischen Kreuzer halten sich vorzugsweise in dem Persischen Meerbusen auf, indem die hier befindlichen Felseninseln den Seeräubern ganz besonders zu Schlupfwinkeln dienen. Wenn daher die Paketdampfboote gehörig bewaffnet würden, so könnten sie als Nebenzweck die Sicherheitspolizei in diesen Gewässern versehen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß das Klima an den Seeküsten sehr ungesund ist.

Der Hafen von Bassora hat eine gefährliche Bank, doch passieren dieselbe Schiffe von 800 Tonnen. Der Hafen innerhalb der Bank ist vortrefflich und dürfte mit Leichtigkeit stark zu befestigen sein. Das Klima ist ungesund. In den sechs Sommermonaten ist man genötigt, in unterirdischen Zimmern (Surdabs) zu wohnen, dabei sind jedoch die Nächte so kühl und angenehm, daß man unter freiem Himmel schlafen kann. Im Winter ist man durch die strenge Kälte genötigt, Feuer zu unterhalten. Indessen finden die Türken das Klima weder lästig noch der Gesundheit nachteilig, und nie werden die Geschäfte des Handels durch die Hitze unterbrochen. Der Boden ist so ergiebig, daß Colquhoun aus eigener Erfahrung bezeugt, er habe ohne Düngung im Jahre sechsmal Kleeheu gemacht, und die Produktion dieses Landes, gleichwie der Handel mit demselben, dürfte ins Unabsehbare getrieben werden, wenn es nicht durch eine abscheuliche Regierung niedergedrückt würde.

Die Handelslage von Bassora ist viel günstiger als die von Buschir, auch ist der Hafen viel besser.
Bassora, bis wohin die Flut des Meerbusens reicht, ist längs des Euphrat, die Krümmungen des Flusses mit eingerechnet, 1143 englische Meilen von Bir entfernt. Während acht Monaten ist der Euphrat mit großen Booten befahrbar, während der übrigen vier Monate können nur kleinere Boote flußaufwärts gehen. Die Strömung des Flusses ist 5–6 Meilen in der Stunde und bietet daher der Dampfschiffahrt zu Berge bedeutende Schwierigkeiten dar. Der Tigris dagegen soll, wegen der Gleichheit seiner Tiefe, bis Bagdad viel leichter zu befahren sein. Auch könnte man sich eines 40 Meilen langen Kanals unterhalb Bagdad bedienen; allein die Strömung des Tigris ist noch stärker als die des Euphrat. Indessen, wenn man die Strömungen dieser Flüsse mit denen der nordamerikanischen vergleicht, so überzeugt man sich, daß sie geringere Schwierigkeiten darbieten als diejenigen, die man in der westlichen Welt mit Leichtigkeit besiegt.
Dagegen sind die politischen Schwierigkeiten von viel größerer Bedeutung. Der Schah von Persien, der türkische Sultan, die Scheichs der seßhaften und die Anführer der an den westlichen Ufern des Euphrat streifenden Araberstämme wären erst durch Überredung oder Bestechung für das Unternehmen zu gewinnen. Lord Dundonald sagt in dieser letzteren Beziehung, wie es scheint, mit großer Wahrheit: es gäbe unter diesen halbzivilisierten Barbaren nicht einen, der nicht augenblicklichen Gewinn dem künftigen Vorteil vorziehe. Die Häuptlinge besäßen nur eine sehr schwache Kontrolle über ihre Untergebenen, und jeder, sobald er ihnen aus dem Gesicht sei, handle nach Gutdünken; Furcht vor Strafe schrecke sie wenig, sie rechneten nur darauf, sich durch die Flucht derselben zu entziehen, und es dürfte ebenso leicht sein, die Zunft der englischen Diebe als diese Araberstämme durch Bestechung zur Ehrlichkeit zu bekehren. Im Widerspruch mit dieser Ansicht behauptet Sir Jones Brydges: er hege die beste Meinung von diesen Arabern, und sie dürften leicht mit mäßigen Geschenken abzufinden sein. J. Wyse dagegen bestätigt, unter Anführung

mehrerer auffallenden, von ihm selbst erlebten Beispiele von Erpressungen und Treulosigkeiten der Araber, die Ansicht Lord Dundonalds, und auch Buckingham erklärt, daß er infolge des räuberischen Charakters der Araber den Euphrat für den gefährlichsten Strom in der Welt halte. Der Oberst Colebroke bezeugt indessen, daß die Araber leicht vermocht werden könnten, eine ordentliche seßhafte Lebensweise zu ergreifen, wenn nur die Regierung ihnen Schutz des Eigentums und der Person gewährte; wie denn die Joasnees zu Rasul-Ryma und die Congoon, zuvor die verwegensten Seeräuber, jetzt der fleißigste und zivilisierteste Volksstamm am ganzen Meerbusen, von dieser Ansicht die überzeugendsten Beweise gäben. Das Komitee neigt sich jedoch zu der Ansicht des Lord Dundonald. Die Araber, meint dasselbe, könnten auf jeden Fall nur durch Subsidien von ihren räuberischen Gewohnheiten abgebracht werden; aber man möge sich erinnern, welcher Nachteil dem Ansehen der englischen Macht in Asien daraus erwachsen, daß man dem Schah von Persien früher Subsidien gereicht habe. Die Asiaten hätten daraus den Schluß gezogen, England sei Persien tributbar geworden, und hätten deshalb die Engländer zu verachten angefangen. Zwar liege der Fluß, insoweit er von den Dampfbooten befahren werde, unter der nominellen Oberhoheit der Pforte, aber diese Macht hätte die herumziehenden Araber so wenig in der Gewalt als die Sturmwinde der Wüste, folglich müßten mit jedem einzelnen Häuptling Verträge abgeschlossen werden, von denen jeder sich ein so großes Ansehen gebe und nicht geringere Ansprüche mache als der mächtigste Souverän.

Ein Haupthindernis, das dem Handel auf dieser Route (gemeint ist Babylon—Golf D. T.) im Wege steht, ist, daß Rußland sich in den Besitz von ganz Armenien und folglich von dem oberen Flußgebiet des Euphrat und Tigris setzen kann, sobald es ihm beliebt. Daß die Kurden geneigt sind, sich der russischen Herrschaft zu unterwerfen, ist bekannt, und die Entfernung Eriwans, der Hauptstadt des russischen Armenien, von dem am Tigris gelegenen Mossul beträgt nicht mehr als 300 englische Meilen. Wohl läge es in dem Interesse Persiens,

einer Vergrößerung, welche den Besitz seiner Provinz Asserbeidschan gefährdet, Widerstand zu leisten. Allein der gegenwärtige Schah würde, um sich den Schutz Rußlands zu erkaufen, ihm ohne Zweifel in diesem Unternehmen noch beistehen. Bei alledem stellt sich der Plan des Kapitäns Chesney, von der Schiffahrt des Euphrat Besitz zu ergreifen, als nutzlos dar; denn es ist vergeblich, den Umstand zu verhehlen, daß Rußland die Ufer in Besitz nehmen kann, England mag Besitz von dem Strom genommen haben oder nicht. Indessen, ob Rußland die Mündungen des Tigris und des Euphrat besitzt oder nicht, es wird darum dem englisch-ostindischen Reiche um keinen Schritt näher sein als gegenwärtig. Zu zittern hätte England für seine ostindische Herrschaft nur in dem Falle, wenn die russische Seemacht im Persischen Meerbusen die Oberhand bekäme.

Wir kommen nun zu der näheren Untersuchung dieser Route in Beziehung auf die Transportmittel. Vermittels Karawanen sind gegenwärtig folgende Routen im Gang: 1. die von Hit oder Anna nach Damaskus; 2. die von El-Kaim nach Palmyra und Balbek; 3. die von Deir nach Aleppo; 4. die von Bir nach Aleppo. Hier kommt allein die erste und vierte in Betracht. Hit bietet als Haltpunkt manche Vorteile dar. In alten wie in den neuesten Zeiten war es durch seine bituminösen Quellen berühmt, die ein vortreffliches Steinkohlensurrogat gewähren. Es gibt kein besseres Mittel zur Dampferzeugung als dieses Bitumen mit Holz. Der Platz hat bereits bedeutenden Handel und empfiehlt sich auch in jeder andern Beziehung als Niederlagsplatz. Von Hit aufwärts wird die Schiffahrt schwieriger, ja nach der Aussage einiger Zeugen fast unmöglich, aber zwischen Hit und Bassora ist die Schiffahrt zu allen Zeiten offen. Die Karawanenreise von Hit nach Damask erfordert zehn Tage und von da nach Beirut (dem alten Beritus) noch zweieinhalb Tage mehr; die Route führt aber durch eine von arabischen Räubern höchst unsicher gemachte Wüste. Durch Felsensprengen und Anlegung von Dämmen auf der Route zwischen Hit und Bir könnten viele Schwierigkeiten beseitigt werden. Von Bir nach Aleppo sind es nur 25 und von da nach Skanderum nur

ebensoviele Karawanenstunden; die Gefahren der Landreise können also auf dieser Route sehr vermindert, wo nicht ganz beseitigt werden.

In Beziehung auf den Zustand der syrischen Häfen sind die Zeugenaussagen übereinstimmend. Skanderum ist ein guter Hafen, aber ungesund wegen der benachbarten Sümpfe, die jedoch mit leichter Mühe ausgetrocknet werden könnten. Swadia und vielleicht Latakia könnten demselben substituiert werden, aber der letztere Hafen ist noch einmal so weit von Aleppo entfernt. Beirut, der Hafen der Route von Hit nach Damask, bietet viele gute Gelegenheiten dar.

Die kommerziellen Vorteile der Handelsstraße des Euphrat mögen unter folgenden drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden: 1. Handel nach dem Persischen Meerbusen, 2. Handel in das Innere des westlichen Asien und 3. Handel mit Syrien. Alle abgehörten Zeugen stimmen darin überein, daß der Handel der drei englisch-ostindischen Präsidenzen mit den Küstenländern des Persischen Meerbusens einer großen, ja einer unermeßlichen Ausdehnung fähig ist und gepflegt werden sollte, ob auch in Beziehung auf den nächsten Zweck der Untersuchung diese Route gewählt werden würde oder nicht. Mehr Verschiedenheit der Meinung herrscht in Beziehung auf den zweiten Gegenstand. Hinsichtlich des dritten erhellt so viel aus den Zeugenaussagen, daß überall, wohin englische Baumwollenwaren dringen konnten, dieser Kleiderstoff wegen seiner viel größeren Wohlfeilheit die Seide, sogar die seidenen Turbans und wegen seiner Schönheit die inländischen Fabrikate verdrängt hat.

Die jährlichen Kosten einer Linie von Dampfbooten längs des Mittelländischen Meeres nach Aleppo und von Hit längs des Euphrat und des Persischen Meerbusens nach Bombay, mit Inbegriff des Landtransportes und einschließlich von acht Prozent Zinsen für 93 502 Pfund Sterling Anlagekapital, werden betragen 49 036 Pfund Sterling, und die jährlichen Einnahmen von Briefen, Zeitungen und Papieren 54 116 Pfund Sterling, folglich werden rein übrig bleiben 5080 Pfund Sterling.

Nun zur zweiten Hauptroute längs des Roten Meeres. Dieselbe führt längs des Indischen Ozeans durch die Meerenge von Bab-el-Mandeb und das Rote Meer nach Berenice oder nach Kosseir. Von Kosseir aus hat man die Wahl unter vier Routen, die wir hier aufzählen werden. Daß die Reise von Indien nach England längs des Roten Meeres während acht Monaten im Jahre und von England nach Indien während des ganzen Jahres zu Schiffe gemacht werden kann, unterliegt keinem Zweifel. Aber ungefähr vier Monate im Jahre wird das Paketboot von Hindostan durch die Südwestmonsune im Indischen Ozean und durch die kaum minder heftigen Nordwestwinde im Roten Meer, deren Heftigkeit steigt, je höher man hinaufkommt, zurückgehalten. Einige glauben, diese Winde seien kein Hindernis für die Dampfboote, aber sehr erfahrene Personen sind entgegengesetzter Ansicht.

Würde Aden als erster Stationsplatz gewählt, so dürfte sich Kosseir als zweiter empfehlen. Diese beiden sind 1000 Meilen voneinander entfernt. Kamoran ist wie Sokotra eine Insel, die zu erkaufen und gegen die räuberischen Araberhorden leicht zu beschützen wäre. Gegenwärtig ist sie nur von 100–200 Menschen bewohnt. Sie besitzt einen vortrefflichen und geräumigen Hafen, der aber etwas schwer zugänglich ist. Im Besitz dieser Insel würde sich für England ein bedeutender Handel mit Abessinien und Sennaar auf der einen und mit Jemen und dem glücklichen Arabien auf der andern Seite eröffnen. Von Mokka ist sie 200 Meilen entfernt.

Man hat Mokka einen Hafen genannt; aber es ist nichts dergleichen. Drei Meilen südwärts von Mokka erstreckt sich eine Sandbank, die sehr wenig Wasser einschließt, in welches, da das Fahrwasser sehr seicht ist, nur kleine Fahrzeuge einlaufen können. Nördlich von dieser Sandbank finden größere Schiffe einigen Ankergrund im Sande, aber die Kommunikation mit dem Lande ist sehr unbequem. Die Monsune sind sehr ungünstig an dieser Stelle.

Aber der Handel mit Mokka ist so bedeutend, daß es auf keinen Fall zu übergehen ist. Dieser Handel war großenteils in den Händen der Nordamerikaner, die ihn mit unermeßlichem

Vorteil betrieben. Waghorn hatte dort amerikanische Schiffe gesehen, die mit Steinen als Ballast um das Kap der Guten Hoffnung gekommen waren, dort Kaffee, Gummi, Häute und Felle einnahmen und diese Waren auf dem Wege um das Kap nach Häfen des Mittelländischen Meeres bis Genua und Triest führten, somit nahe an 30 000 Meilen zurücklegten und dreizehn Monate auf der Fahrt zubrachten.

Dschiddah, der nächste Hafen von Bedeutung für eine Dampfbootlinie, liegt aufwärts am Roten Meere 517 Meilen von Mokka und 700 Meilen von Kamoran entfernt. Als Seehafen der heiligen Stadt Mekka und als Landungsplatz der dorthin wallfahrenden Pilger ist dieser gute, aber etwas schwer zugängliche Hafen sehr besucht.

Gehen wir von hier auf die afrikanische Seite über, so zieht der alte Hafen von Berenice, von seinem Erbauer Ptolemäus Philadelphus zu Ehren seiner Mutter Berenice so genannt, dessen schon Ptolemäus, Strabo und Plinius bei Gelegenheit der Beschreibung des Handels der Römer mit Hindostan erwähnen, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Als merkwürdige Tatsache verdient hier angeführt zu werden, daß Plinius die Breite der geographischen Lage dieses Hafens ganz so angegeben hat, wie sie sich bei den von den Engländern angestellten Vermessungen ergab. Die Entfernung von Berenice von den nächsten Ufern des Nils beträgt 200 Meilen. Diese Route ist übrigens von dem Komitee noch nicht verfolgt worden.

Kosseir, das Myos Hormus der Alten, liegt ungefähr 200 Meilen nördlich von Berenice und war der besuchteste Seehafen vor Erbauung der letzteren Stadt. Der Hafen ist nicht der beste. Von hier aus kommen vier Routen in Vorschlag: 1. nach Kenneh am Nil, 2. nach Kairo, 3. durch Verfolgung des Roten Meeres bis Suez, 4. durch den Meerbusen von Akaba nach Akaba. Kenneh ist nur 100 Meilen von Kosseir entfernt.

Sollte die lange Schiffahrt auf dem Nil von Kenneh nach Alexandrien als ein Nachteil betrachtet werden, so könnte man die Karawanenstraße von Kosseir nach Kairo einschlagen; doch

ist vorherzusehen, daß die meisten die Dampfschiffahrt auf dem Nil wegen ihrer großen Vorteile vorziehen werden.
Suez ist von Kosseir zur See 270 Meilen entfernt, die Fahrt auf dem Roten Meere ist aber auf dieser Route gefährlich und beschwerlich und während der starken Nordwinde öfters nicht einmal möglich. Die Entfernung von Kosseir und Alexandrien auf beiden Routen ist beinahe gleich groß. Der Hafen von Suez, am obersten Ende des Meerbusens gelegen und ungefähr 1½ Meile von der Stadt entfernt, ist sicher.
Die letzte Route führt von Kosseir oder Dschiddah durch den erst kürzlich von englischen Seeleuten vermessenen und bis zum Hafen von Akaba schiffbar gefundenen Meerbusen von Akaba. Dieser Seehafen ist nur drei Tagereisen vom Mittelländischen Meer entfernt. Über die Landroute besaß das Komitee zu wenig Information, als daß es darüber hätte sein Gutachten geben können.
Auch geht aus diesem Berichte und den abgelegten Zeugnissen hervor, daß das Rote Meer zur Segelschiffahrt wenig geeignet ist, da man nach der Meinung des Sir J. Brydges Segelschiffe während der einen Hälfte des Jahres am Einlaufen und während der andern Hälfte am Auslaufen verhindern kann. Es wird also bloß vermittels der Dampfschiffahrt mit Vorteil zu befahren sein. Aus diesem Grunde werde für den Transport der Güter die Route um das Kap immer die vorteilhaftere bleiben. Dies dürfte übrigens nur insofern wahr sein, als von dem Handel zwischen England und Indien die Rede ist; der Handel mit den Küsten des Roten Meeres dürfte wohl auch den Dampfboottransport austragen.
Die Kosten einer viermaligen Reise aus dem Mittelmeer nach Bombay und zurück sind auf 25 760 Pfund Sterling und die Einnahmen für den Anfang nur zu 20 925 Pfund berechnet, doch glaubt man, daß das Unternehmen in kurzer Zeit eine größere Einträglichkeit erproben werde. Das Dampfboot soll in Malta auslaufen und in Zanto oder Cerigo ansprechen, wo die übrigen im Mittelländischen Meere gehenden Dampfboote mit demselben zusammentreffen würden. Ein Passagier soll nicht mehr als 175 Taler preußisch (25 Pfund Sterling) und

ein Brief 20 Groschen (2 Schilling 6 Penny) bezahlen. Die Zeit der Reise von Malta nach Bombay ist auf 45 Tage berechnet. — —

Hier haben wir noch von den Verhältnissen Asiens zu Europa, als Ganzes, als Weltteil, zu sprechen, sodann zu zeigen, inwiefern sich asiatische Kultur von europäischer unterscheide, und endlich, welches die Ursachen dieser Verschiedenheit seien, und welche Gründe vorliegen, anzunehmen, daß die Kultur wieder von Europa aus oder in fortwährend westlicher Richtung über Amerika nach Asien zu ihrer Quelle zurückströmen werde.

Europa ist die Tochter von Asien, eine asiatische Kolonie, wie Amerika eine europäische ist. Wie hier Neu-England, bildet dort das alte Griechenland den Übergangspunkt.

Wenn wir wissen wollen, was die Völker Asiens nach Europa geführt hat, so dürfen wir nur nachforschen, was die Völker aus Europa nach Amerika führt. Nicht der bloße Zufall, nicht Laune, sondern die Not, Mangel an Nahrung, Unzufriedenheit mit ihrem früheren Zustande, Bedrückungen von Optimaten- und Priesterkasten, außerordentliche Ereignisse und Bedrängnisse, hier und da wohl auch Unternehmungsgeist und sogar Laster, aber noch mehr ein gewisser, der Menschheit innewohnender Trieb, ihr Glück im Westen zu suchen. Schon die ältesten Völker suchten das glücklichere Land, das Paradies im Westen, und den gleichen Glauben von einem glücklicheren Zustand im Westen findet man noch unter den westlichen Indianerstämmen.

Wenn wir wissen wollen, was die europäische Menschheit so hoch über die asiatische erhob, so dürfen wir nur nachforschen, was die griechische Kultur so hoch über die ägyptische stellte. Das alte Griechenland zeigt uns überhaupt Europa im kleinen, wie es ist oder noch werden wird. Nach Griechenland schickten alle Gebiete der Alten Welt ihre Abenteurer, ihre Malkontenten, ihre Bettler und wohl auch ihre Genies. Einen großen Teil der Vorurteile und Kulturhemmnisse der Länder, welchen sie entstammt sind, lassen sie hinter sich, und dem neuen Boden entsprießen schönere, kräftigere und ganz neue Blüten und Früchte. Die Kasteneinteilung, wahrscheinlich in einer früheren

Periode der menschlichen Kultur ein menschliches Kulturmittel, die Zunftverfassung der Alten Welt, jetzt aber das mächtigste Kulturhindernis, indem sie der Realisierung der Idee des Gemeinwesens entgegensteht, bleibt als caput mortuum zurück. Unter Abenteurern, die Meere durchstreifen, neue Länder in Besitz nehmen und nur durch wechselseitigen Beistand den sich ihnen entgegenstellenden Gefahren Trotz zu bieten vermögen, kann keine Kasteneinteilung bestehen, muß der Unterschied der Geburt, mit Ausnahme der hervorragendsten Persönlichkeiten, verschwinden, und auch diese können ihr Ansehen nur durch Popularität erhalten, muß Gleichheit und folglich die Idee des Gemeinwesens Platz greifen, müssen hervorragende Körper- oder Geisteskräfte sich den alten Vorurteilen zum Trotze geltend machen. Die Neuheit der Situation und die Not wecken und stärken alle körperlichen und geistigen Kräfte. Die Anerkennung ihrer Leistungen erweckt die Ämulation, diesen mächtigen Beförderer des Fortschreitens und der Entwicklung, deren Wunderkraft in Ländern, wo der gesellschaftliche Zustand durch Gewohnheiten, Vorrechte und Familienverbindungen stagnierend geworden, fast unbekannt ist. Dazu kommt die Mischung der Völker und Rassen. Ein aus mehreren andern bestehendes und entsprossenes Volk wird zu Vergleichungen dessen geführt, was besser, was schöner, was vernünftiger bei diesem oder jenem seiner Vorfahren ist. Die Vernunft erringt die Oberherrschaft über Gewohnheit und tierisches Phlegma. Die Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse erhebt sich zum Ansehn, übt Gewalt, und es ist nicht mehr Sünde, Altes abzulegen und Neues anzunehmen. Ja, es scheint, als sollte für das menschliche Geschlecht dasselbe Naturgesetz gelten, nach welchem die Pflanzen durch Versetzung in einen andern Boden und die Früchte durch Impfung sich veredeln. Für diese Wirkung der Rassenkreuzung können drei große Völker als Beispiel angeführt werden: aus der älteren Geschichte die Griechen, aus der mittleren die Engländer, aus der neueren die Nordamerikaner. Entgegengesetzte Beispiele dürften so viele auf eine geringe Zahl von Familien beschränkte und im Laufe der Zeit körperlich und geistig entartete Oligarchien liefern. Manche wilde und barbarische

Völker scheint Instinkt oder Erfahrung den richtigen Weg geleitet zu haben, wenn sie keine Heiraten ihrer Kinder als mit den Angehörigen fremder Völkerstämme gestatten. Zu den Wirkungen der Verpflanzung oder Kolonisation und der Rassenkreuzung kamen bei den Griechen noch die insularische Lage, also leichte Kommunikation und die Ämulation vieler in sich selbständigen und doch durch Nationalgeist wieder zu einem Ganzen verbundenen Gemeinwesen. Alles veredelt sich hier der asiatischen Welt gegenüber: Familienleben, Begriffe von Tugend und Vaterland, von Freiheit und Recht, Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Ackerbau, während die Zustände der Alten Welt sich immer mehr versteinerten.

In Asien ward die Menschheit geboren, in Europa erzogen; dort ist sie Kind und von dem Zustand der Kindheit in den der Kindischheit übergegangen; hier ist sie Mann oder erst Jüngling, vielleicht noch ein unvergorener. Aus Asien stammt fast aller Samen, geistiger wie physischer. Dort sind die Getreidearten wild gefunden und dann kultiviert worden, wie in unsern Tagen in Europa die Futterkräuter. Die Rebe, die meisten Obstarten und Küchengewächse sind über Griechenland und Italien nach Europa gekommen, viele erst in den Zeiten der Kreuzzüge. So auch die Haustiere. Aber die Tierkraft ist erst in Europa zur vollen Anwendung gekommen: in Asien benutzt man fast nur die Tragkraft der Kamele und die Pferde zum Reiten. Die ersten Seidenwürmer brachten griechische Mönche aus China, da die Ausfuhr von den ältesten Zeiten her verboten war, in ausgehöhlten Stöcken nach Konstantinopel. Nur im Ackerbau und in den Gewerben haben einige Völker, wie die Chinesen, Japanesen und Indier, bedeutende Fortschritte gemacht, aber auch in diesen sind sie auf einer gewissen Stufe stehen geblieben, weil die geistige und soziale Bildung mit der gewerblichen nicht gleichen Schritt hielt. Je weiter die Menschheit in ihrer Bildung vorwärts schreitet, desto mehr bedient sie sich der Maschinen, um sich Lebensannehmlichkeiten und Lebensbedürfnisse zu verschaffen, desto mehr verrichtet die tote Natur- oder Tierkraft die Arbeit der Sklaven oder, wenn man will, auch umgekehrt. In Asien verhinderten Despotis-

mus und Sklaverei die Anwendung dieser Erfindungen, und es gibt ganze Reiche, wie Persien, wo man nicht einem einzigen Wagen begegnet. In andern wird das Getreide noch durch Menschenhände zu Mehl gerieben wie zu Moses Zeiten.

Die christliche Religion, welcher die menschliche Kultur so vieles verdankt, konnte in Asien nur geboren werden, Europa zog sie erst groß. Die Monogamie, diese Grundbedingung des Familienlebens und der Bewahrung und Fortbildung der Humanität in einer Reihenfolge von Familien, also der Erziehung, der Tugend, der Industrie, der Häuslichkeit, der bürgerlichen Ordnung und des Fortschreitens, war in Europa unter wilden wie unter zivilisierten Völkern schon lange Sitte geworden, als sie in Asien als Religionsgebot ausgesprochen war, ohne darum zur Sitte zu werden, weil die Religion, welche sie vorschrieb, vor den die Polygamie duldenden Religionen nicht aufkommen konnte. Jener waren in Europa, dieser in Asien Klima und gesellschaftliche Zustände günstiger. In heißen Gegenden ist der Naturtrieb heftiger als in gemäßigten, die Phantasie überwiegt dort die Vernunft, wenn man sie nicht durch die Erziehung beherrschen gelernt hat. Dazu kommt, daß in heißen despotischen Ländern die herrschenden Klassen mehr Zeit und Gelegenheit haben, ihren Leidenschaften zu frönen, und daß diese nicht durch Nahrungssorgen, körperliche Arbeit oder geistige Anstrengung gemildert werden. In gemäßigten und gemäßigt kalten Ländern, zumal wenn sie erst kolonisiert werden, stehen harte Arbeit, Nahrungssorgen und alle andern Lebensverhältnisse der Polygamie im Wege. Die Monogamie führt notwendig zur Achtung gegen das weibliche Geschlecht, zu seiner Gleichstellung mit dem männlichen, und die Veredelung der Frauen wirkt wiederum mächtig auf die Erziehung des künftigen Geschlechts.

Nirgendswo sehen wir die Völker Asiens zur Idee des Gemeinwesens sich erheben, die Juden ausgenommen, die, erst von Priestern unter der Oberherrschaft Gottes geleitet, ebenfalls in die Gewalt der Despotie verfallen. Erst in Griechenland und Rom kann diese Idee verwirklicht ans Licht treten, aber auch hier nur als Stadtverfassung, nicht unterstützt von der

Aufklärung der Massen, von freier Gewerbstätigkeit, von der Religion, immer noch verunreinigt durch die Sklaverei und durch die Unentbehrlichkeit der Volksversammlungen, weil noch das Mittel fehlt, die öffentliche Meinung und den Gesamtwillen auf andere Weise zu erforschen. Die Massen müssen erst durch ihre Industrie sich freies Eigentum erwerben, bevor sie nach Garantien ihres Besitzes streben, und es bedarf der Presse, um ganze Länder vermittels der Repräsentation und durch die Macht der öffentlichen Meinung zu einem Gemeinwesen zu verbinden.

Indessen ist die asiatische Despotie noch mehr verschieden von der europäischen, wie diese von dem Gesetzesstaat. In Europa ist die Alleinherrschaft durch Sitten, Erziehung, Wissenschaften und Künste, Religion und Geschichte, durch die Interessen der Aristokratien und die wissenschaftliche Bildung der Staatsbeamten, durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, das Beispiel der Gesetzesstaaten und durch die eigenen Interessen der Dynastien auf eine Weise geregelt und beschränkt, daß die Außenseite des geselligen Zustandes von dem der freiesten Länder nicht wesentlich verschieden ist. Durch ganz Asien herrscht nur die Leidenschaft, das Privatinteresse, die nackte Willkür des Gewalthabers. Das Eigentum hat in vielen Ländern, zumal in den mohammedanischen und im Innern, so wenig Schutz, daß der Besitzer nur durch Verbergung seiner Reichtümer sich gegen die Räubereien der Gewalthaber darin erhalten kann, und daß man sich fürchtet, verfallene Wohnungen auszubessern, aus Furcht, für reich gehalten zu werden. Selbst das Leben der Untertanen wird als ein Gut des Herrn betrachtet, das er nach Gefallen nehmen kann. Hier ist Rechtsgesetzgebung und Rechtspflege noch mit der Religion und Herrschergewalt, die Medizin mit der Zauberkunst, die Chemie mit der Alchemie, die Astronomie mit der Astrologie, die Geschichte mit der Fabel vermischt; Religion und Moral, Gebot und Recht, Wissenschaft und Gelehrsamkeit, Ehre und Achtung, Macht und Bildung, Arbeit und Wohlstand, Handel und Sicherheit dagegen leben in offenem Zwiespalt. Eine Vergleichung des Zustandes von Asien mit dem von Europa muß

zur Überzeugung führen, daß, je fester gegründet der Rechtszustand, je beschränkter die Willkür der Herrscher, je aufgeklärter und gebildeter und moralischer das Volk, je mehr die Arbeit belohnt und geachtet, das Priestertum in die Grenzen seiner Wirksamkeit zurückgewiesen, die Staatsdienerschaft der öffentlichen Zensur unterworfen und die Meinung frei ist, um so reicher das Volk, um so mächtiger der Staat, um so geachteter und sicherer und auch um so mächtiger und reicher der Regent und die herrschende Dynastie. In Asien kann kaum eine Regierungsveränderung ohne Krieg vor sich gehen, in Europa wird sie nur durch Feierlichkeiten bezeichnet. Den Angehörigen der Dynastie werden hier Apanagen geschöpft, dort die Augen ausgestochen. Hier gibt das Volk freiwillig hundertmal mehr, als dort mit der höchsten Grausamkeit erpreßt wird.

Man hat die Ansicht geltend machen wollen, daß die Kultur von Europa nach Amerika ziehen und Europa wie Asien in Barbarei verfallen werde und sich zum Beweis derselben auf die Geschichte berufen. Die Geschichte lehrt aber nicht, daß die Kultur einen kreisförmigen Gang nehme, sondern daß sie spiralförmig ihre Kreise immer weiter ausdehne. Beleuchtet man jedoch den Gang der Geschichte mit dem Lichte der Wissenschaft, so sieht man, daß auch dieses Gleichnis hinkt, man überzeugt sich, daß die Kultur wieder zu ihrem Anfangspunkt zurückkehren müsse, man findet es im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß die europäische Kultur rückwärts gehen oder einen stagnierenden Charakter annehmen werde, wie die asiatische. Die Kultur der Griechen und Römer ist nicht untergegangen, sondern nur von einer Schicht frischer Naturkraft überschüttet worden, aber durch dieselbe kräftiger und schöner hindurchgewachsen und wieder ans Licht getreten. Noch immer bewahrt sie denselben Grundzug des Charakters, der sie von der asiatischen so wesentlich unterscheidet, nämlich den des Fortschreitens, und nie hat sich dieser Charakter klarer ans Licht gestellt als im Laufe der letztverflossenen Jahrhunderte. In diesem Zeitraum hat die europäische Kultur Garantien erhalten, welche die griechische entweder gar nicht oder doch nicht in dieser Aus-

dehnung besaß. Dahin gehört die Presse, die religiöse Freiheit, die Moralität und Bildung der großen Massen der Völker, die Abschaffung der Leibeigenschaft, die allgemeine Verbreitung der Wissenschaften und Philosophie, die außerordentliche Vervollkommnung der Industrie, das Streben nach Vervollkommnung der Staatsgebäude, das merkliche Zurücktreten nationaler Vorurteile und das Hervortreten weltbürgerlicher Ansichten. Wenn wir von dem Standpunkt dieser Zustände aus die griechische Kultur betrachten, so erscheint sie uns als ein kleiner Versuch, der erst jetzt im großen und mit unendlich vermehrten Kräften wiederholt wird.

Aus dem Charakter des Fortschreitens, welcher der europäischen Kultur eigentümlich ist, entspringen drei Hauptwirkungen, die dem, der die künftigen Früchte der Bäume schon an den Sprößlingen erkennt, dafür bürgen, daß die europäische Kultur sich über den ganzen Erdball verbreiten müsse, nämlich 1. die durch neue Erfindungen von Maschinen und Verfahrungsweisen und durch neue Entdeckungen sich fortwährend vermehrende Produktion an Lebensgütern, 2. die Vermehrung der Kapitale und 3. die fortwährende Vermehrung der Bevölkerung. Keine von diesen Wirkungen gewahren wir in Asien, wo die Produktion aus Mangel an Sicherheit des Eigentums und an Bildung unter den Massen eher rückwärts als vorwärts schreitet, ausgenommen in Ländern, in welchen die europäische Kultur bereits einigermaßen Wurzel gefaßt hat. Wo die Kapitale sich verbergen müssen, um nicht geraubt zu werden, können sie sich nicht vermehren. Und wo Produktion und Kapitale sich nicht vermehren, kann auch die Zahl der Einwohner nicht steigen.

Dagegen sind alle Anzeichen vorhanden, daß diese Vermehrung in Europa fortan in größerem Maßstabe vonstatten gehen werde, wenigstens hat sie im Laufe der letztverflossenen Jahrzehnte in einem ohne Vergleich stärkeren Verhältnis stattgefunden als in einem gleich großen früheren Zeitraume. Der Grund davon liegt nicht nur in der immer mehr sich verbreitenden Aufklärung der Massen und in den Fortschritten der Wissenschaften, sondern auch in der Sorgfalt der Regierungen, welche durch ihr Interesse und ihre Selbsterhaltung angetrieben werden,

die Industrie zu befördern und die ihr entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, um dadurch ihre Einkünfte und ihre Macht zu vergrößern, ganz besonders aber in dem Friedensstand, dessen sich die gebildete Welt während dieses Zeitraumes erfreut hat und welcher der Entwicklung der produktiven Kräfte, wie der Kapital- und Bevölkerungsvermehrung gleich günstig ist.

So wenig wir der Meinung sind, dieser Frieden werde jetzt schon ein ewiger bleiben, so wenig läßt sich bei Erwägung der vorliegenden Anzeichen erkennen, daß Kriege immer seltener stattfinden und, wenn sie ja ausbrechen, immer mehr zu schneller Entscheidung und immer menschlicher werden geführt werden. Jetzt schon ist die Zeit derjenigen Kriege, welche in den bloß persönlichen Interessen oder in den Leidenschaften der Herrscher ihren Grund hatten, eine vergangene zu nennen. Kriege können nur noch für Völkerinteressen geführt werden. Je mehr aber die Wissenschaften sich verbreiten, je mehr die Völker durch die Vervollkommnung der Lokomotivmaschinen sich wechselseitig kennen lernen, je mehr sich ihre Interessen und Gefühle durch Handelsverbindungen, gemeinschaftliche Ideen und Bestrebungen verschlingen und vereinigen, um so weniger werden sie geneigt sein, sich wechselseitig im großen zu morden und die Wurzeln ihres Wohlstandes gegenseitig zu zerstören. Sie werden diesen Weg, ihre Differenzen auszugleichen, auf beiden Seiten zu teuer finden, und den Weg der schiedsrichterlichen Entscheidung vorziehen. Dazu kommt, daß die Vervollkommnung der Kriegskunst und der Kriegsmaschinen die Vernichtung des Krieges selbst vorbereitet. Es ist bereits nachgewiesen worden, daß ganze Eisenbahnsysteme Invasionen derjenigen Länder, die damit versehen sind, unmöglich machen. Dieselben Riesenkräfte des Dampfes, der Gase, der gepreßten Luft usw., die jetzt schon in den Gewerben und im menschlichen Verkehr so Großes leisten, wird man auch zur Verfertigung kolossaler Zerstörungsmaschinen benutzen lernen, und so wird derselbe Erfindungsgeist, der schon einmal durch die Erfindung des Feuergeschosses zum Vorteil der Kultur den Charakter der Kriege so wesentlich verändert hat, sie auch vernichten.

Ist diese Voraussetzung richtig, so wird unter dem Einfluß langer Friedensperioden in Zukunft die Vermehrung der produktiven Kräfte, der Kapitale und der Bevölkerung in einem noch viel größeren Verhältnis vonstatten gehen als bisher, und je mehr sich dieselben in dem Lande, in welchem sie erzeugt worden sind, häufen, desto mehr fallen sie in ihrem relativen Werte, desto mehr werden sie von der Natur der Dinge nach außen, und zwar nach Gegenden gedrängt, wo sie sich besser geltend machen können als im Mutterlande. Kapitale, welche wegen des herrschenden Überflusses in Europa nicht mehr zwei Prozent erwerben können, werden nach Asien wandern, um dort das Vier- und Fünffache zu gewinnen. Der Überfluß an Waren, welcher in der jetzt mit Europa im Verkehr stehenden Welt keine Käufer findet, wird in noch unbekannten Gegenden Käufer suchen. Man wird Barbaren zu zivilisieren und zur Arbeit anzureizen suchen, um sie in den Stand zu setzen, für diese Waren einen Gleichwert hervorzubringen. Kaufleute, Handwerker und Ökonomen, die zu Hause ihren Unterhalt nicht finden, werden genötigt sein, ihr Glück auswärts zu suchen, und vermittels der verbesserten Lokomotivmaschinen werden sie leicht und wohlfeil in die entferntesten Gegenden der Welt gelangen können. So haben europäische Produktivkräfte, Kapitale und Abenteurer unter weit minder günstigen Umständen im nördlichen Amerika den Grund zu einer neuen Welt gelegt, welche durch die ihr beiwohnende Triebkraft im Laufe eines Jahrhunderts an Zahl der Bewohner sowohl als an produktiven Kräften und Kapitalien Europa übertreffen wird. So hat England mit einem geringen Überschuß und zum Teil mit dem Auswurf seiner Bevölkerung eine neueste Welt in Australien angelegt, die nicht minder gedeiht und nicht minder groß zu werden verspricht als die amerikanische. Nicht die bare Humanität, nicht die bloße Liebe zu den Wissenschaften, nicht die Philosophie und die Philanthropie werden die abgestorbene Kultur von Asien wieder auffrischen, sondern sie werden folgen, nachdem das Privatinteresse und die physische Notdurft den Weg gebahnt haben.

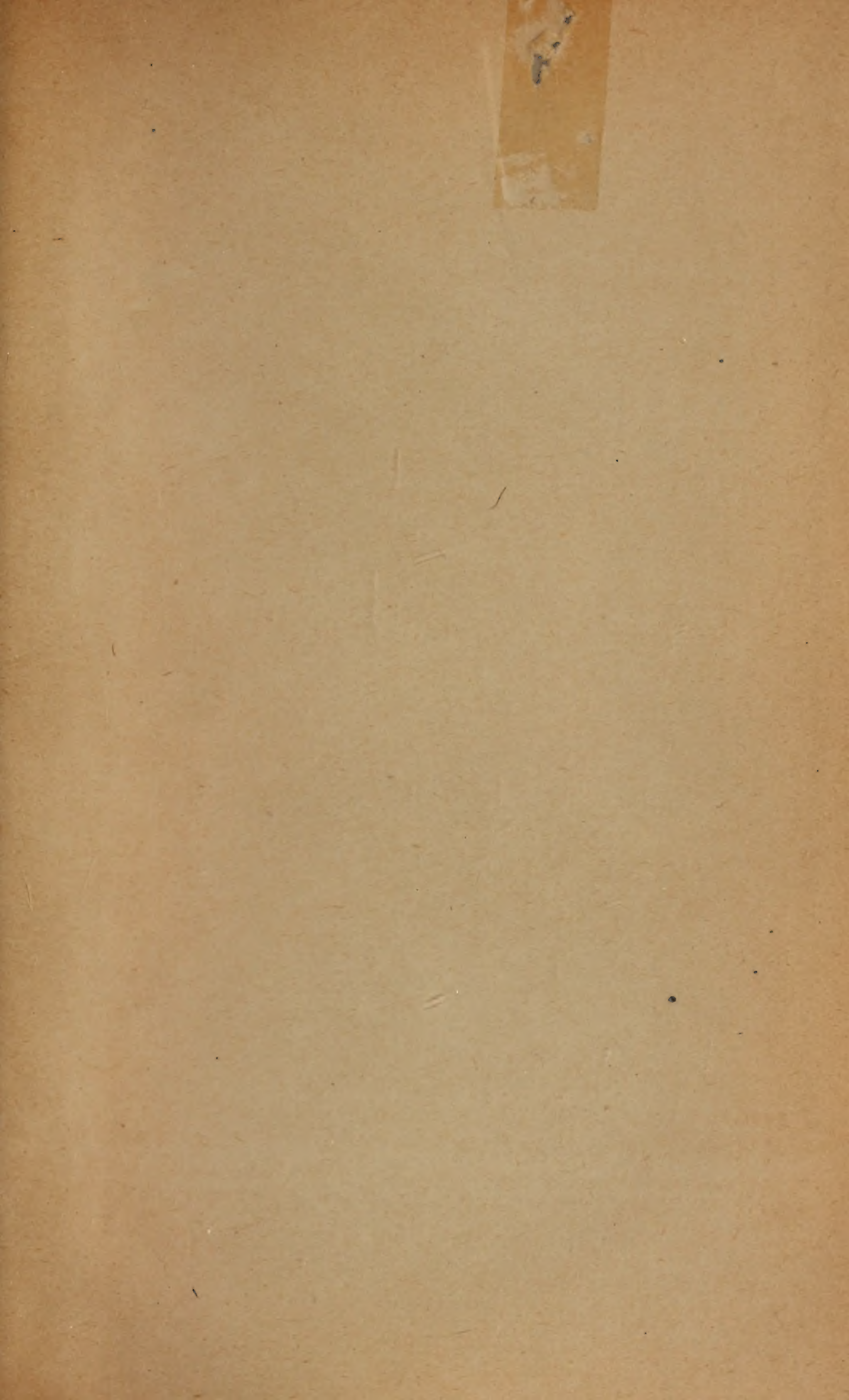
Die nämlichen Triebfedern, welche einst Europa von Asien

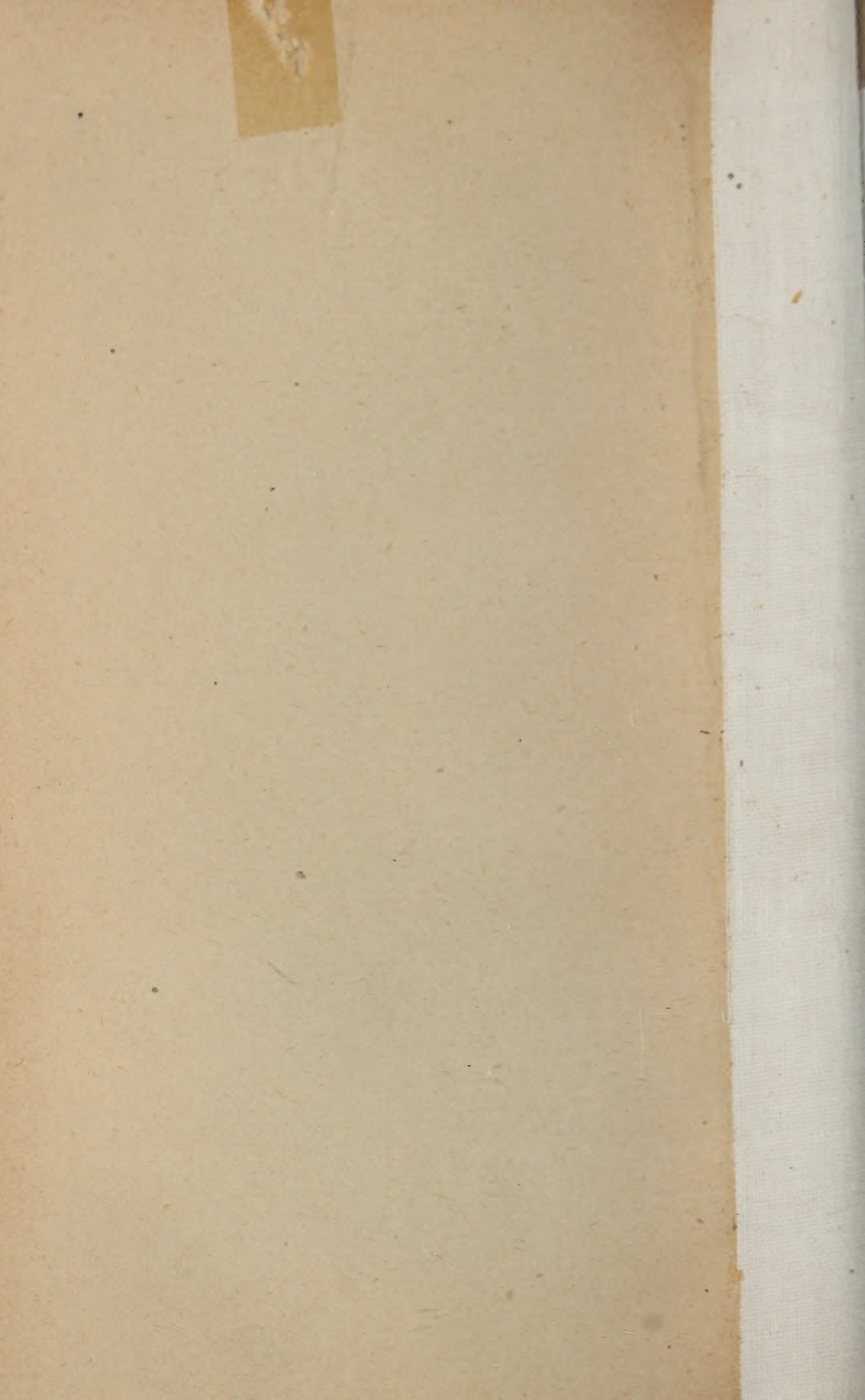
aus kolonisiert haben, werden im Laufe der Zeit zurückwirken, um Asien von Europa aus zu regenerieren. Die Rassenkreuzung und damit eine Wiedergeburt der asiatischen Nationen wird eintreten, wie sie Europa einst erfahren hat, als die erschlaffte Römerwelt von den germanischen Völkern übergossen wurde, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt eine jugendlich kräftige Kultur die erschlaffte Barbarei auffrischt. Schon ist dieser Regenerationsprozeß im Gange. Möchte Deutschland, das durch die Tüchtigkeit seiner Bewohner für die Anlegung von Kolonien und für die Gründung von Etablissements in fremden Ländern so sehr berufen ist, an dem Werk der Zivilisation Asiens teilzunehmen, auch bei Verteilung der Vorteile, die es verspricht, als Nation nicht leer ausgehen!

Was die Zivilisation des östlichen Asiens betrifft, so steht ihm, im Falle Europa das Geschäft für ein zu schwieriges halten sollte, um soviel sicherer von einer andern Seite eine Invasion der europäischen Kultur bevor. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die Vermehrung der produktiven Kräfte, der Kapitale und der Bevölkerung in einem noch ungleich größeren Verhältnis vonstatten geht als in Europa, und wo schon jetzt das Erscheinen einzelner Schwalben das Herannahen eines baldigen Frühlings der Künste und Wissenschaften und einer in jeder Beziehung die europäische noch übersteigenden Kultur verkündet, werden infolge derjenigen Naturgesetze, die sich schon seit einem Jahrhundert in jener Neuen Welt als unfehlbar erprobt haben, nach Verlauf von 150 Jahren über 300 Millionen Menschen zählen, werden mit dem Überschuß ihrer Bevölkerung die stagnierende Kultur der amerikanischen Völker spanischer und portugiesischer Abkunft während dieses Zeitverlaufs längst aufgefrischt und englisiert und mit sich fortgerissen haben, werden mit Hilfe der Dampfschiffahrt und ihrer unermeßlichen Eisenbahnen längst die ganze westliche Küste des Weltteils vom Kap Hattery bis zum Kap Horn mit 100 Millionen gewerbfleißiger, freier, wohlhabender, unternehmender Menschen bevölkert haben, welchen, da sie die nächsten Nachbarn der Chinesen sein werden, mit Hilfe einer die gegenwärtige Marine der Engländer unendlich weit übertreffenden

Seemacht die Eroberung der chinesischen und japanischen Seestädte und somit die Unterwerfung der beiden Reiche eine leichte Aufgabe sein wird. In der Tat glauben wir, daß dieses Ereignis, herbeigeführt durch die Handelsinteressen der Nordamerikaner und durch die Starrköpfigkeit der Japanesen und Chinesen, noch viel früher eintreten wird.

F. List und W. Schulz-Bodmer.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 07 06 14 003 2